

Kinderkrankheiten des Glaubens



Über Gesetzlichkeit und Schwärmerei

Hans Brandenburg

TELOS



Hans Brandenburg

Kinderkrankheiten des Glaubens

Über Gesetzlichkeit und Schwärmerei



Verlag der
Liebenzeller Mission
Bad Liebenzell

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung des
R. Brockhaus Verlags, Wuppertal

ISBN 3 88002 187 2

1. Auflage 1983

Umschlagfoto: Grafisches Atelier A. Arnold, Dettingen/Erms

Herstellung: St.-Johannis-Druckerei, Lahr-Dinglingen

Printed in W.-Germany 19803/1983

INHALT

Ein Wort zuvor	5
A. Die Gesetzlichkeit	8
I. Was ist das Gesetz im Alten und im Neuen Testament?	8
II. Warum ist Gesetzlichkeit eine Krankheit des Glaubens?	26
B. Die Schwärmerei	35
I. Beispiele aus der Kirchengeschichte	37
1. Was sagt das Neue Testament?	38
2. Die Bewegung in Korinth	42
3. Der Montanismus	50
4. Ein Beispiel aus dem Mittelalter	56
5. Thomas Münzer	57
6. Die Inspirierten	64
II. Die Gegenwart	70
Rückblick	89

EIN WORT ZUVOR

Als Kinder haben wir fast alle den Keuchhusten oder die Windpocken durchgemacht. So quälend für Kinder und Eltern diese Krankheiten auch sein mögen – sie sind meist ungefährlich und nach kurzer Zeit überwunden. Es kann sogar dazu kommen, daß wir nach der Rekonvaleszenz gesünder und kräftiger wurden als vor der Erkrankung. Es ist, als hätte der Kinderkörper im Kampf mit der Krankheit seine Kräfte gestärkt.

Etwas Ähnliches geschieht mit dem Glaubenden, der in der Wiedergeburt ein neues Leben erhielt. »Als die neugeborenen Kindlein« – so spricht der erfahrene Apostel Petrus von solchen neu für Jesus gewonnenen jungen Christen. Wie das neugeborene Menschenkind leicht anfällig ist und vor Erkältung, Infektion, Darmbeschwerden und ähnlichen Dingen bewahrt werden muß, so brauchen Neuerweckte gleichfalls Schutz und Pflege, und es ist eine alte Erfahrung, daß die Seelsorge an ihnen schwieriger ist als an Ungläubigen. Diesen kann man ja nur die Botschaft bringen: Komm und wag es mit Jesus! Aber jene, die sich üben müssen, bei Jesus zu bleiben wie die Reben am Weinstock, kommen in unzählige gefährvolle Situationen, Gegenangriffe des Feindes, dem sie entrissen wurden, Versuchungen zur Selbstsicherheit oder auch zum Verzagen usw.

Von zwei Gefahren wurden wir fast alle auf den ersten Schritten des Glaubens bedroht: Entweder wir wurden skrupelhaft ängstlich und eng, um ja das Ziel nicht zu verfehlen. Dann wurden wir gesetzlich. Oder aber wir suchten, mit eigenen Mitteln die Wirkung des heiligen Geistes zu steigern, und hörten begierig auf jene Stimmen, die uns noch mehr versprachen, als der Glaube dem Bußfertigen gibt. Und so gerieten wir in Unnüchternheit und Schwärmerei. Beide Abweichungen sind so naheliegend, daß es überraschend wäre, wenn jemand unangefochten bliebe. Wir wollen die Gefahr nicht dramatisieren. An Windpocken ist wohl kaum

ein Kind gestorben. Aber es können Nebenwirkungen eintreten, und der Körper kann sich den Einwirkungen anderer Bazillen nicht erwehren. Dann wird's gefährlich. Wenn Gesetzlichkeit kein Durchgangsstadium ist, wenn Schwärmerei zu einem chronischen Zustand wird, dann ist die Gefahr allerdings nicht gering. Wie leicht wird das Evangelium Jesu Christi verfälscht.

Diese Kinderkrankheiten sind auch ansteckend. Davon zeugt die Kirchengeschichte eindeutig. Auch die Apostelbriefe sprechen davon. Hätten wir mehr geschichtliches Denken, das heute so verpönt ist, so hätten wir auch mehr Abwehrstoffe. Weil das nicht der Fall ist, soll durch dieses Buch der Versuch zur Hilfe gemacht werden. Es geht hier nicht um ein schulmeisterliches Warnen. Wir kennen jene Krankheitsstoffe im eigenen Leben zur Genüge. Wir drücken den gesetzlichen wie den schwärmerischen Christen brüderlich die Hand. Laßt uns miteinander unsere Lage in Ruhe und Nüchternheit zu beurteilen suchen – als die Beschenkten Jesu Christi! Nur er, der die Quelle des neuen Lebens ist, hat auch die Heilmittel. Und er verheißt, daß sein Vater mit dem Winzermesser die Reben reinigen wolle. Darum heißt unsere Bitte:

»Reinige uns, damit wir mehr Frucht bringen!«

Für den Anfänger sind die hier behandelten Fragen insofern nicht leicht, als jene beiden Irrwege sich scheinbar auf die Bibel berufen dürfen. Eine gute Bibelkenntnis schützt noch nicht ohne weiteres vor Verirrungen. Haben nicht Jesus und Paulus die Verbindlichkeit des Gesetzes betont? Lesen Sie dazu Matth. 5,17–19; Röm. 2,13; 3,31; 1. Kor. 9,21. Andererseits wissen wir, daß es ohne den heiligen Geist keinen Christenglauben und kein Christenleben gibt. Denken wir an das Wort des Paulus (Eph. 5,18): »Werdet voll Geistes!« Es ist für den Anfänger schwer, auf dem schmalen Wege zu bleiben, ohne nach links oder rechts abzugleiten. Darum tut eine Besinnung uns allen not. Sowohl die Gesetzlichkeit wie auch die Schwärmerei haben den Wunsch, in uns das göttliche Leben durch Christus zu stärken. Daher werden beide

Abweichungen gerade bei eifrigen Christen gefunden. Diese aber werden scharf beobachtet, und durch ihr Verhalten kann ihr Zeugnis gefährdet werden. Denn der Unglaube beurteilt nach ihnen das »Christentum«: Ist es das wahre, oder ist es verzerrt? Das ist unsere Frage.

A. Die Gesetzlichkeit

I. Was ist das Gesetz im Alten und im Neuen Testament?

Im weitesten Sinn wird die Bezeichnung »Gesetz« (hebräisch: Thora) für das ganze Wort des Alten Bundes benutzt.*

Das Gesetz ist der sich in der Heilsgeschichte offenbarende Wille Gottes. Darum ist das Gesetz ewig, denn Gott ändert sich nicht. Die Ausdrücke und Formen dagegen können sich wandeln. Jesus selbst gibt eine Erklärung für das Ziel aller Gesetze Gottes, wenn er vom Liebesgebot gegenüber Gott und den Nächsten sagt: »In diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten« (Matth. 22,40). Darum schreibt Paulus: »Wer den andern liebt, der hat das Gesetz erfüllt« und »So ist die Liebe des Gesetzes Erfüllung« (Röm. 13,8.10).

* Der Israelit kennt drei Teile seiner Bibel: Das Gesetz (Thora), die Propheten (Nebiim), die Schriften (Ketubim). Die fünf Bücher Mose sind die Thora. Zu den Nebiim rechnet er die prophetisch erzählenden Bücher Josua, Richter, ersten und zweiten Samuel, ersten und zweiten Könige, die sogenannten großen Propheten Jesaja, Jeremia, Hesekiel und die zwölf kleinen Propheten. Alle übrigen Schriften gehören zum dritten Teil: Der Psalter, die Sprüche Salomos, Hiob, das Hohelied, Ruth, die Klagelieder, der Prediger, Esther, Daniel, Esra, Nehemia und die beiden Bücher der Chronik. Die fünf zuletzt Genannten sind in den dritten Teil geraten, weil ihre Niederschrift nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft geschah (vgl. Luk. 24,27). Statt den »Schriften« sagte man auch kurz »die Psalmen«, weil diese am Anfang des dritten Teiles standen. (Vgl. auch Luk. 24,44). Meist aber sagte man für unser Altes Testament: »Das Gesetz und die Propheten« oder auch »Mose und die Propheten« (vgl. Luk. 16,29.31; Matth. 5,17; 7,12; 22,40; Joh. 1,45; Apg. 24,14). Doch konnte statt dessen auch nur der wichtigste Teil genannt werden: »das Gesetz« oder »Mose« (vgl. Apg. 6,13; 15,21; Röm. 9,4; Gal. 1,14). Wenn in den Psalmen das Gesetz hoch gepriesen wird, so ist damit das ganze Wort Gottes gemeint (vgl. Ps. 1,2; 94,12; besonders Ps. 119).

Gesetzlosigkeit führt zu Gottlosigkeit

Ohne das Gesetz kennen wir Gottes Willen nicht. Ohne Kenntnis des Willens Gottes erkennen wir auch nicht unsern Ungehorsam und unsere Auflehnung gegen Gott, das heißt unsere Sünde (Röm. 3,20). Deshalb ist das Gesetz »unser Zuchtmeister auf Christus hin« (Gal. 3,24). Das Gesetz überführt uns also von der Sünde und macht uns der Gnade Gottes bedürftig. So ist das Gesetz eine große, entscheidende Gabe Gottes an uns.

Das Gesetz erinnert uns auch täglich daran, daß es ohne Gehorsam keinen Dienst für den lebendigen Gott gibt. Wer das Gesetz verneint, der ist in dauernder Gefahr, Gott in seinen Dienst zu nehmen, statt seinerseits Gott zu dienen.

Darum ist jede Art von Magie und Zauberei dem Herrn ein Greuel. Denn auf diesem Wege – auch Wahrsagerei oder Beschwörung gehören dazu – versucht der Mensch, sich der Gottheit, ihres Wissens und ihrer Macht zu bemächtigen. Dazu gehört auch alle Besprechung von Krankheiten, der Rose, der Blutungen usw. Hier wird nicht nach dem sittlichen Gehorsam, sondern nach der rechten Zauberformel gefragt. Man redet gottlos von Gott und rechnet mit seiner Kraft ohne Buße oder Bekehrung.

Aber auch alle Stimmungsfrömmigkeit, die unser Gottesverhältnis von frommen Gefühlen oder Gemütshebungen abhängig macht, führt leicht zu einer Religiosität ohne Gehorsam. Das war die Gefahr der Romantik. Man denke an den jungen Schleiermacher, der in seiner »Lucinde« den Ehebruch schöngeistig entschuldigt. Das Genie ist danach moralisch frei und nicht an Gottes Gebot gebunden.

Und schließlich gilt das Gleiche auch von einer intellektualistischen Frömmigkeit, wo folgerichtiges Denken, Lehrformen oder vernünftige Erklärungen das Entscheidende sind. Man flieht aus der Tat in die Gedanken. Adolf Schlatter nannte das die »griechische Gefahr«. Die Griechen waren begabte Dialektiker und mach-

ten aus dem Glaubensverhältnis zu Gott ein Gedankenspiel. Auch hier konnte auf eine Gewissensbindung an Gottes Gesetz verzichtet werden. Wenn die Gedanken nur richtig sind!

Vor allen solchen Entgleisungen und Einseitigkeiten bewahrt uns das Gesetz. Mose erzog sein Volk zu sittlichem Glauben, zu einem auf Gehorsam beruhenden Verhältnis zum Schöpfer der Welt und Herrn der Geschichte. Im Neuen Testament ist das nicht anders: »Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote« sagte Jesus (Joh. 14,15 auch 15,10). Das gilt auch für seine Apostel, die in ihren Briefen viele sittlichen Anweisungen bringen.

Wie Jesus das Gesetz versteht

Jesus sagt an entscheidender Stelle: »Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen« (Matth. 5,17). Es fällt hier auf, daß Jesus die Propheten neben das Gesetz stellt und damit das ganze Buch des Alten Testaments bezeichnet (vgl. Luk. 16,29). Es geht also nicht nur um Einzelnes, sondern um das Ganze der alttestamentlichen Offenbarung. Allerdings fügt Jesus hinzu: »Ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergeht, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüffel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöst und lehrt die Leute so, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber tut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich« (Matth. 5,18.19). Ständen diese Worte allein in der Bergpredigt, so wären Jesu Botschaft und die der Schriftgelehrten sich gleich. Aber nur wenige Verse weiter lesen wir Jesu machtvolle Gegenüberstellung: »Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist . . . Ich aber sage euch . . .« (Matth. 5,21ff. 27ff. 31f. 33ff. 38ff. 43ff). Wer diese Abschnitte im Zusammenhang liest, wird erkennen, daß Jesus sein Wort nicht nur über die rabbinische Auslegung des Gesetzes stellt, sondern daß er

auch die Vollmacht hat, die Vorschriften des Alten Testaments zu übersteigern, ja zu korrigieren. Es scheint, als ob er doch manch »Tüttel« im Gesetz ändere. Aber er beweist damit, wie er jene Worte verstanden haben will. Er liest im Gesetz seines Vaters Absichten, die in allen Geboten auf das größte Gebot zielen, das er in der Antwort an den Schriftgelehrten mit den Worten ausdrückt: »Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte! Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst! In diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten« (Matth. 22,37–40). Wieder nimmt Jesus das alttestamentliche Wort als Einheit, zumal auch viele Prophetenreden auf die Gesetze Moses zurückverweisen oder ihre Bedeutung erklären.

Nun darf Jesu Antwort gewiß nicht so verstanden werden, als wäre das übrige Gesetz überflüssig und als genügten diese beiden Gebote. Dem reichen Jüngling hat er auf seine Frage nach dem ewigen Leben geantwortet: »Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.« Und auf die Frage: »Welche?« antwortete Jesus: »Du sollst nicht töten, du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis geben; Ehre Vater und Mutter; und: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (Matth. 19,16ff). Jesus begnügt sich hier also nicht mit dem letztgenannten Gebot, sondern hält dem Fragenden auch vier Gebote der zweiten Tafel und ein Gebot der ersten Tafel Moses als Beispiele vor.

Vom Ehescheidungsgesetz des Mose, das Jesus schon in der Bergpredigt überhöhte, sagt er im selben 19. Kapitel des Matthäus: »Mose hat euch erlaubt zu scheiden von euren Frauen wegen eures Herzens Härte; von Anfang an aber ist's nicht also gewesen.« Mithin sieht Jesus in der Vorschrift des sogenannten Scheidebriefs nur eine vorläufige Erlaubnis. Auch hier ein Beispiel, daß es mit der äußerlichen Erfüllung der mosaischen Vorschriften nicht getan ist.

Der Sabbat ist für den Menschen gemacht

Eines der wichtigsten Gesetze für das Volk Israel war das Sabbatgebot, auf das auch die Propheten ernst hinwiesen. Es war wie die Beschneidung ein entscheidendes Kennzeichen des Bundesvolkes Gottes (Jes. 56,2; 58,13; Hes. 20,13). Aber gerade an dieser Vorschrift entzündete sich Jesu Kampf gegen die Pharisäer. Wiederholt hat Jesus am Sabbat geheilt und damit jedenfalls die Auffassung der Pharisäer und Schriftgelehrten verletzt (Matth. 12,10ff; Luk. 13,15ff; 14,3ff; Joh. 5,16). Der Geheilte am Teich Bethesda trägt auf Jesu Geheiß hin sein Lager am Sabbat nach Hause! Auch die Heilung des Blindgeborenen geschieht am Sabbat, und Jesus veranlaßt den Geheilten, sich die Augen am Teich Siloah zu waschen (Joh. 9). Ja, Jesus beansprucht die Vollmacht für sich, über dem Sabbatgebot zu stehen: »Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbat« (Matth. 12,8). Nach Mark. 2,27 fügt er auch hinzu: »Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen.« Das ist eine neue Stellung zum Gesetz, das dem Menschen einen hilfreichen Dienst tun soll, aber ohne diesen zu versklaven. Die Bindung an Jesus ist stärker als die Bindung an das Gesetz. Das nähert sich schon der Auffassung des Paulus (Gal. 3,19), von der noch die Rede sein soll.

Nach der Meinung der Pharisäer war es auch eine Gesetzesübertretung, daß Jesus »mit den Zöllnern und Sündern« aß (Matth. 9,11; Luk. 15,2) oder daß er sich von der »Sünderin« berühren ließ (Luk. 7,39). Nach Matth. 15,1ff lautet der Vorwurf der Schriftgelehrten und Pharisäer: »Warum übertreten deine Jünger die Vorschriften der Ältesten? Sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brot essen.« Jesu Antwort ist eindeutig: »Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Vorschriften willen?« Die Vorschriften der damaligen Gesetzesausleger gingen so weit, daß Kinder darüber die Fürsorge für ihre alten Eltern vergessen und sie darben lassen konnten. Ihre Gaben galten statt dessen dem Tempel. Jesus

charakterisiert diese Haltung mit dem Wort aus dem Propheten: »Dies Volk naht sich zu mir mit seinem Munde und ehrt mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist ferne von mir« (Matth. 15,8; Jes. 29,13).

Nach Jesu Haltung und Urteil gibt es also ein formales Halten des Gesetzes Gottes – im Ungehorsam! Äußerlich geschieht viel, aber das Herz, die persönliche Beteiligung der Liebe, fehlt. Dagegen haben schon die alten Propheten gepredigt und geschrieben (z. B. Jes. 1,11ff; Jer. 6,20; Am. 5,22f). Jesus kennt und straft eine Gesetzlichkeit, die eigentlich eine Flucht vor Gott ist. Man kann sich nämlich durch äußere Frömmigkeit dem Bußruf Jesu entziehen. Wie der reiche Jüngling zu reich war, um in die Nachfolge Jesu zu kommen, so ist manch einer zu »fromm«, um sich Jesus anzuschließen. Man kann also formal das Gesetz halten und das zum Vorwand nehmen, um das Ziel des Gesetzes: volle Liebe zu Gott und dem Nächsten, zu umgehen.

Christus – das Ziel des Gesetzes

Das hat unter den Aposteln niemand so deutlich erkannt und darauf in seinen Predigten und Briefen hingewiesen wie der ehemalige Pharisäer Saul von Tarsus, der Apostel Paulus. Er anerkennt Israels Reichtum auch am Gesetz (Röm. 9,4). Er anerkennt auch den Eifer Israels um das Gesetz. Aber er sagt: »Sie eifern um Gott, aber mit Unverstand« (Röm. 10,2). Er schämt sich nicht zuzugeben, daß er einst »zunahm im Judentum über viele seinesgleichen in seinem Geschlecht und eiferte über die Maßen um das väterliche Gesetz« (Gal. 1,14). Und er bekennt, daß er wohl »nach dem Gesetz ein Pharisäer . . . nach der Gerechtigkeit im Gesetz unsträflich« gewesen sei. Er fährt jedoch fort: »Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet« (Phil. 3,5–7). Er hat einen völlig anderen Weg zur Gerechtigkeit gefunden und so das Wohlgefallen Gottes gewonnen.

Wir wissen, daß ihm das die Synagoge nie vergeben hat und ihn von Stadt zu Stadt hetzte, bis sie ihn zur Strecke brachte. Davon erzählt mehr als die Hälfte der Apostelgeschichte, deren Verfasser auf weiten Strecken Augenzeuge dieses Leidensweges des Apostels war. Dem gesetzeseifrigen jüdischen Frommen erschien die Haltung des Apostels wie eine gottlose Anarchie. Er selbst hatte das alles vorher auch so angesehen und darum die spontane Steinigung des Stephanus, dessen Verkündigung ähnlich war, für berechtigt gehalten (Apg. 7,56ff).

Doch in der Begegnung mit dem Auferstandenen erkannte Paulus, daß alle Bemühung, das Gesetz zu halten, vergeblich sei. Gott verlangt mehr als die gute Absicht und einen noch so großen Eifer. Paulus sagt daher von seinen früheren Genossen: »Sie erkennen die Gerechtigkeit Gottes nicht und trachten, ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit Gottes nicht untertan« (Röm. 10,3). Luther übersetzt hier wie oft »Gerechtigkeit Gottes« mit »Gerechtigkeit, die vor Gott gilt«. Er will dadurch zeigen, daß es nicht um die vergeltende Gerechtigkeit Gottes geht, sondern einfach um den Sieg Gottes gegen die Sünde.

Auf die Frage: Wie bin ich Gott recht? antwortet der Jude: Wenn ich sein Gesetz befolge. Doch diese Antwort ist untauglich, denn keiner erfüllt diese Gesetzesgerechtigkeit. Darum schickt Gott seinen eingeborenen Sohn Jesus Christus, der als einziger das Gebot Gottes hält – und zwar das überhöhte Gesetz in der strengen Auslegung der Bergpredigt. »Christus ist des Gesetzes Ende« – besser übersetzt: »das Ziel des Gesetzes.« Indem er es hält, erfüllt er es. Es hat nun seinen Dienst getan und ist deshalb abgetan, weil nun Christus an seine Stelle tritt. »Wer an ihn glaubt, ist gerecht« (Röm. 10,4) – genauer: »Christus ist das Ziel des Gesetzes zur Gerechtigkeit für jeden Glaubenden.«

Der Glaubende beugt sich in Buße unter sein Versagen, er erkennt in Jesus den Erfüller des Willens Gottes, gibt ihm die Ehre und überläßt sich Christus. Er schließt sich so an Christus an, daß

er wie die Rebe am Weinstock hängt (Joh. 15,1ff). Das hat Paulus ganz stark erfahren und verkündigt. »Ich bin mit Christus gekreuzigt«, schreibt er (Gal. 2,19). Diese Verbundenheit mit Jesus in seinem Sterben und in seiner Auferstehung betont Paulus auch sonst: »Wir sind durch die Taufe mit Christus begraben in den Tod, auf daß gleichwie Christus auferstanden ist von den Toten, also auch wir in einem neuen Leben wandeln werden« und »unser alter Mensch ist samt ihm gekreuzigt«; »sind wir mit Christus gestorben, so glauben wir, daß wir mit ihm leben werden« (Röm. 6,3ff; ähnlich Kol. 2,12).

Als Saulus Jesus von Nazareth, den »Gehenkten« und von ihm Gehaßten, als Christus erkannte, da erkannte er, daß Jesus der Vertreter der Menschheit vor Gott ist. Christus trug die Schuld der Welt und litt und starb für sie. Und wo ein Mensch sich im Glauben an diesen Christus hängt, da ist er auch mit ihm zum Tode verurteilt, ja schon hingerichtet! »Ich bin durchs Gesetz dem Gesetz gestorben, damit ich für Gott lebe; ich bin mit Christus gekreuzigt. Ich lebe aber – doch nun nicht ich: Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im (sterblichen) Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich dargegeben hat« (Gal. 2,19f). Das »für mich, für uns« ist also für Paulus das Zentrum der Frohbotschaft (z. B. Röm. 5,6.8; 8,32; 1. Kor. 1,30; 11,24; 15,3; 2. Kor. 5,14.21; Gal. 1,4 und öfter).

Paulus kannte es aus den Einsetzungsworten Jesu beim Abendmahl und anderen Aussagen Jesu (z. B. Matth. 20,28; Joh. 10,12). In dem »für uns« ist eingeschlossen, daß wir »mit ihm« verbunden sind. Sein Todesgericht ist unser Todesgericht, seine Auferweckung ist unsere Auferweckung (siehe auch Eph. 2,6).

Vielleicht gehört dazu auch der Ausdruck, den Paulus immer wieder gebraucht: »In Christus Jesus.« Das heißt doch: Wir sind von ihm umfaßt, wie er andererseits in uns wohnt (Joh. 14,23; 2. Kor. 13,5; Eph. 3,17 u. a.).

Christus hat das Gesetz erfüllt

Wenn in Christus uns aber das Gericht über die Sünde mittrifft, so sind wir schon gerichtet und kommen sozusagen vom Gericht her.

Daß auch der Wiedergeborene noch Gottes Urteil empfangen wird, widerspricht dem Worte Jesu in Joh. 3,18 nicht (vgl. 2. Kor. 5,10; Röm. 14,10 u. a.). Damit hat aber das Gesetz seinen Anspruch an uns verloren. »Ich bin dem Gesetz durch das Gesetz gestorben«, schreibt Paulus (Gal. 2,19). Das Gesetz verurteilte mich zum Tode, ich wurde im Kreuz Christi mitgekreuzigt und bin daher für das Gesetz tot. Röm. 7,4 sagt Paulus: »Ihr seid getötet dem Gesetz durch den Leib Christi« (das heißt: des Gekreuzigten), »auf daß ihr einem anderen angehört, nämlich dem, der von den Toten auferweckt ist, auf daß wir Gott Frucht bringen.« Das ist allerdings die Bedingung: Nur der Glaubende ist so mit Christus vereint, daß er das Gericht über seine Schuld in Christus erfuhr, um nun für Christus und für den Vater in einem neuen Leben zu stehen.

Diesen Anspruch Christi auf die Seinen betont Paulus unaufhörlich. »Ihr seid um einen hohen Preis« (nämlich durch das Blut Jesu Christi) »erkauft! Darum preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche Gott angehören« (1. Kor. 6,20). »Wir halten dafür, daß, wenn einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben; und er ist darum für alle gestorben, auf daß die, die da leben, hinfort nicht sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist« (2. Kor. 5,14f; auch Röm. 14,7–9).

So ist also Christus das Ziel und Ende des Gesetzes, das jetzt dem Glaubenden nichts zu sagen hat. Er ist ja »tot« für das Gesetz und lebendig für Christus. Dazu gehört auch das Wort an Timotheus: »Wir wissen, daß das Gesetz gut ist, wenn es jemand richtig gebraucht und weiß, daß dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist, sondern dem Ungerechten und Ungehorsamen« (1. Tim. 1,8ff).

Das Gesetz als Verheißung

Noch ein anderer Gedanke kann uns die Haltung des Paulus zum Gesetz erklären. Das Gesetz wurde Israel gegeben in einer Zeit, wo es keine persönliche Wiedergeburt gab, denn »der heilige Geist war noch nicht da, welchen empfangen sollten, die an ihn glauben; denn Jesus war noch nicht verklärt« (Joh. 7,39). Wo kein Glaube an Jesus ist, da bleibt der Mensch unter dem Befehl und Gericht des Gesetzes. Nun hat Gott viele wichtige Vorschriften so gegeben, daß nicht nur ihre Vorläufigkeit, sondern auch ihr Verheißungscharakter deutlich wird.

Versuchen wir, das an einigen Beispielen klarzumachen. Im Gesetz wird der zehnte Teil der Ernte zum Besten der Priester und Leviten abgezweigt, also für den Gottesdienst (3. Mose 27,30ff; 4. Mose 18,21ff; auch Luk. 18,12 u. a.). Diese zehn Prozent gleichen einem Tribut, den das Volk seinem Gott zahlt, der eigentlich Anspruch auf hundert Prozent, auf alles, was sein Volk besitzt, hat. Nun ist ja Gottes Volk im Neuen Testament in Wahrheit Gottes Eigentumsvolk geworden, so daß alles, was wir sind und haben, Gott eigen ist. (Ob wir dann noch eine Zehntenkasse haben, ist nur noch eine Frage praktischer Organisation und Kassenführung, hat aber mit dem Zehntengesetz nichts mehr zu tun – es sei denn, wir verstehen es als einen Rat).

Vom Verheißungscharakter der Opfergesetze spricht im Neuen Testament der Hebräerbrief eindeutig. Sie sind durch das allgültige Opfer Jesu am Kreuz endgültig erfüllt. Wenn wir von Opfern reden, so geschieht das im übertragenen Sinn für die Liebesgaben oder Verzichte, die uns um Jesu willen nicht schwerfallen.

Ähnlich ist es mit dem Sabbatgebot (2. Mose 20,8; auch 16,23; 31,13; Hes. 20,12 u. a.). Gott ruhte am siebenten Tag, und er verheißt seinem Volk die große Sabbatruhe. So hat es teil an der Ruhe und Erquickung Gottes. Aber Gott will auch teilhaben am Alltag des Menschen. Eigentlich gehören ihm ja alle Tage, Arbeits- und

Ruhetage, alle Zeit. Aber weil die Sünde den Alltag befleckt, soll Israel den einen Tag heiligen: alle Arbeit ruhen lassen, sich freuen und daran denken, daß es einst in voller Harmonie mit Gott alle Zeit Gott weihen wird.

Nun ist der Sonntag nicht etwa an die Stelle des Sabbats gesetzt worden. Paulus rechnet damit, daß die »Starken im Glauben« alle Tage gleich halten, wenn sie auch aufgefordert werden, die »Schwachen« anzuerkennen, die die »Tage« halten, also den Sabbat gewohnheitsgemäß weiter feiern. In großer Freiheit fragt Paulus nur danach, ob sie – die einen wie die anderen – es »dem Herrn« tun, also aus Liebe und Gehorsam gemäß der eigenen Erkenntnis (Röm. 14,6; vgl. auch Gal. 4,10; Kol. 2,16). Beim geistlichen Menschen ist die ganze Zeit geheiligt, alle sieben Tage der Woche und jeder Dienst (Kol. 3,23) – sogar Essen und Trinken (1. Kor. 10,31). Und die stärkende Freude am Herrn soll das Leben der Glaubenden auszeichnen.

Und schließlich ist auch die Auswahl des einen Levi-Stammes aus den zwölf Stämmen Israels zum heiligen Dienst nur etwas Vorläufiges.

Nach des Petrus Worten sind alle Glaubenden zu Priestern berufen (1. Petr. 2,9). In der neutestamentlichen Gemeinde gilt das Priestertum aller Gläubigen. Aber obwohl nach dem Neuen Testament das Gesetz des Alten Testamentes für jeden Glaubenden veraltet und überwunden ist, wehrt sich doch der Apostel Paulus energisch gegen den Vorwurf, gesetzlos zu sein (Röm. 3,31; 1. Kor. 9,21). Warum?

Gesetz oder Heiliger Geist?

Ein »Antinomist«, wie man zu Luthers Zeit sagte, war Paulus nicht. Er sagt mit Betonung: »Ich bin nicht ohne Gesetz« (1. Kor. 9,21). Und »heben wir das Gesetz durch den Glauben auf? Das sei ferne! sondern wir richten das Gesetz auf« (Röm. 3,31). Paulus

unterscheidet »der Werke Gesetz« von »des Glaubens Gesetz« (Röm. 3,27). Wir werden das so zu verstehen haben, daß Paulus an der Gültigkeit des Inhalts des Gesetzes – nämlich die Liebe – unbedingt festhält. Er erklärt aber das Gesetz als Form und Forderung für unfähig und zu schwach, das Ziel zu erreichen. Um »die Gerechtigkeit, die vom Gesetz gefordert wird« (Röm. 8,4) zu erfüllen, bedarf es des Heiligen Geistes. Das heißt aber, daß Christus selbst in uns durch seinen Heiligen Geist erfüllt, was das Gesetz fordert und was doch »dem Gesetz unmöglich war, weil es durch das Fleisch geschwächt wurde« (Röm. 8,3). Das Gesetz hat ein gutes Programm, es verleiht jedoch nicht die Kraft, dieses Programm zu erfüllen. Wer nichts hat als das Gesetz, endet in der Verzweiflung: »Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes« (Röm. 7,24). So endet das Leben unter dem Gesetz für den konsequenten Ethiker und Moralisten. So konsequent wie Paulus sind aber wenige. Die meisten neigen zu billigen Kompromissen und betrügen sich selbst.

Der Heilige Geist ist die Gegenwart des erhöhten Herrn im Leben seiner Glaubenden. Er ist der »Christus in uns« (vgl. Röm. 8,9 mit Vers 10 und 11!). Jesus ist der Weinstock, ohne den wir Menschen nichts tun können, jedenfalls nichts, was vor Gottes Gericht bestehen kann. Gesetz oder Geist? Das ist der Gegensatz, den Paulus in Röm. 8 und Gal. 5 behandelt. »Regiert euch der Geist, so seid ihr nicht mehr unter dem Gesetz« (Gal. 5,18). Allerdings nicht, um nun unseren Launen und Begierden überlassen zu sein! Das wäre ja das Regiment des Fleisches. Das Regiment des Geistes ist – wenn man so sagen darf – strenger als das Gesetz. Nicht strenger im Sinn von Drohung oder Zwang, wohl aber im Urteil über den Inhalt unserer Taten, über unsere Motive. Hier haben wir an die Bergpredigt zu denken, in der Jesus selbst das Liebesgebot (die Frucht des Geistes nach Gal. 5,22) weit über die Forderungen des Gesetzes greifen läßt (Matth. 5,21–48).

Den Geist empfangen ich durch den Glauben. »Welche der Geist

Gottes leitet, die sind Gottes Kinder« (Röm. 8,14). Gottes Kind aber werde ich dadurch, daß ich Jesus im Glauben aufnehme (Joh. 1,12).

Wer auf sich selbst vertraut

Im 8. Kapitel des Römerbriefs wird dem Leser der ersten Verse das Verständnis dadurch erschwert, daß Paulus vom »Gesetz des Geistes« und vom »Gesetz der Sünde« redet (Röm. 8,2). Es wird vielleicht verständlicher, wenn wir an dieser Stelle statt »Gesetz« etwa »Macht« sagen. Jeder Gesetzgeber ist ja zugleich der Regierende. »Die Macht des Geistes, der da lebendig macht in Christus Jesus, hat mich frei gemacht von der Zwingherrschaft der Sünde.« Die Sünde beherrscht mich und läßt mich nicht los. Ich sündige »fahrplanmäßig« – wie in einer gesetzlichen Ordnung. Erst wenn ein Stärkerer kommt, der mehr Gewalt hat als die Sünde, kann ich von deren Gewalt frei gemacht werden (Matth. 12,29; Joh. 8,36). Und weil Moses Gesetz uns nicht dazu verhilft, sendet nun Gott seinen Sohn. Jetzt kann durch ihn – durch seinen Geist – »in uns« (nicht: von uns) »die Gerechtigkeit, die das Gesetz fordert, erfüllt werden« (Röm. 8,4).

Hier steht nun: »die wir nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist«. Dem Fleisch gemäß oder dem Geist gemäß – was heißt das? Fleisch ist unsere alte Natur. Der Mensch in seiner natürlichen Kraft oder Schwäche. Das Gesetz wendet sich an dieses Fleisch. Es hat nur mit dem Fleisch zu tun. Aber das Fleisch, unsere alte Natur, ist ohnmächtig, das Gesetz zu erfüllen. Fleischlich wird ein Christ, wenn er meint, mit seiner moralischen Kraft Gottes Gebot halten zu können. Fleischlich ist also jeder, der vom Gesetz die Hilfe zu seiner Heiligung erwartet. Von dieser fleischlichen Gesinnung spricht hier Paulus, wenn er sagt: »Fleischlich gesinnt sein ist der Tod« und »Fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft gegen Gott« (Röm. 8,6.7). Denken wir doch dabei an den frommen

älteren Sohn im Gleichnis Jesu, Luk. 15! Dieser ist ein Beispiel fleischlicher Gesinnung: »Siehe, ich habe dein Gebot noch nie übertreten, aber du hast mir nie . . .« Der Gesetzmensch ist selbstgerecht, denn er traut auf sein Fleisch. Er ist undankbar, unzufrieden, lieblos und anspruchsvoll. Daher: »Die fleischlich sind, können Gott nicht gefallen« (Vers 8). Wer diese Verse Röm. 8,1–8 im Zusammenhang aufmerksam liest, erkennt demnach, daß hier nicht besondere »Fleisnessünden« gemeint sind, sondern einfach das Vertrauen auf das Fleisch, das durch das Gesetz wirken will. Das Fleisch traut sich zu, das Gesetz zu erfüllen. (Vgl. auch Luk. 18,11.12 und Jesu Urteil in Vers 14!).

Demgegenüber steht die geistliche Gesinnung. Sie ist »Leben und Frieden« (Vers 6). Die geistliche Gesinnung hat zur Vorbedingung, daß Gottes Geist in uns wohnt (Vers 9). »Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein«, lautet das schlichte Urteil des Apostels. Mögen wir noch den alten Leib (das ist nicht dasselbe wie »Fleisch«) haben, der dem Tode verfällt, so sind wir doch durch den Geist mit dem neuen, ewigen Leben beschenkt. »Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben«, sagt Jesus (Joh. 6,47).

Beide Möglichkeiten stehen dem wiedergeborenen Christen offen: der Weg des Fleisches und der Weg des Geistes. »Wir sind dem Fleisch nicht schuldig, daß wir nach dem Fleisch leben« (Röm. 8,12). Nach obigen Erklärungen heißt »nach dem Fleisch leben« das: durch's Gesetz gerecht werden zu wollen. Wenn wir nämlich »nach dem Fleisch« leben, »so werden wir sterben müssen« (Vers 13). Denn das Gesetz verurteilt uns und tötet uns (2. Kor. 3,6). Denn »kein Fleisch wird durch des Gesetzes Werke vor Gott gerecht« (Röm. 3,20). »Das Gesetz richtet Zorn an« (Röm. 4,15). Nach den Worten Johannes des Täuflers bleiben wir unter dem Zorn Gottes (Joh. 3,36).

Wandelt im Geist

Was sollen wir also tun? »Wo ihr durch den Geist des Fleisches Geschäfte tötet, so werdet ihr leben« (Röm. 8,13). Nach Joh. 16,14 verklärt der Geist Christus in uns. Damit gewinnt Christus die Herrschermacht in unserem Leben. Und unsere Hybris, die Vermessenheit des Fleisches, hört auf. Das Fleisch, der natürliche Mensch, erkennt seine Machtlosigkeit und Sünde und erfährt unter Christi Kreuz den Tod. Denn der natürliche Mensch ist ja mit Christus gekreuzigt. Es ist dasselbe, was Paulus den Galatern schreibt: »Welche Christus angehören, die haben ihr Fleisch mit seinen Begierden gekreuzigt« (Gal. 5,24).

»Wandelt im Geist« – so lautet der Rat des Apostels (Gal. 5,16). Das Wort »Wandel« ist heute nicht sehr gebräuchlich und ist doch ein wichtiger Ausdruck. Es umfaßt unser inneres und äußeres Verhalten in Gesinnung, Wort und Tat – unsere Lebensführung vor Gott und den Menschen. Biblisch gesprochen: unsere Heiligung, nämlich unsern Gehorsam Gott gegenüber, unser Leben im Glauben.

Im Alten Testament war dazu das Gesetz gegeben. Aber dieses reichte nicht aus, die Kraft zum Gehorsam zu schenken. Deshalb verhiess Gott dem Volk den neuen Bund: »Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen. Nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit den Vätern machte, da ich sie bei der Hand nahm, daß ich sie aus Ägyptenland führte; welchen Bund sie nicht gehalten haben und ich sie zwingen mußte, spricht der Herr. Sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Haus Israel machen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz schreiben; und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein. Und wird keiner den andern noch ein Bruder den andern lehren und sagen: Erkenne den Herrn! Sondern sie sollen mich alle kennen, beide, klein und groß, spricht der Herr. Denn ich will ih-

nen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken« (Jer. 31,31–34). Man beachte die Verbindung der individuellen Sündenvergebung mit der Erneuerung des Lebenswandels: das Gesetz ist nun im Herzen als ein neuer Wille (vgl. 2. Kor. 3,3).

Etwa zur gleichen Zeit, als Jeremia diese Verheißung Gottes in Jerusalem empfing, bekam Hesekiel in Babel ein ähnliches Wort:

»Ich will reines Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet. Von aller eurer Unreinigkeit und von euren Götzen will ich euch reinigen. Und ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben. Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und danach tun« (Hes. 36,25–27). Beide Verheißungen verbinden die vergebende Gnade – bei Hesekiel durch das reine Wasser ausgedrückt – mit der inneren Erneuerung des Menschen. Das Herz ist die Willenszentrale, das Lebenszentrum, nach der Sprache der Bibel. Neu ist im Wort an Hesekiel die Verheißung des Geistes. Der Geist ist Gottes erneuernde Schöpferkraft. Es ist dasselbe, wenn Jesus Nikodemus eine Neugeburt durch den Geist verheißt (Joh. 3).

Der neue Geist – die neue Freiheit

»Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen« (Gal. 5,16). Auch hier ist also, wie im Römerbrief, der Gegensatz Geist und Fleisch. Der Heilige Geist bewirkt unsere Wiedergeburt. Der im Glauben Erneuerte ist mithin Geistträger. Dieser Geist des Lebens versklavt uns nicht, wie es der Geist der Dämonen tut. Gottes Geist macht uns frei vom Zwang der Sünde und gleichzeitig fähig zum Gehorsam. Gehorsam aber ist immer eine Entscheidung. Wir stehen also als Glaubende allezeit in einer Entscheidung, ob wir der Leitung des Geistes folgen wollen oder nicht (Röm. 8,14). Die Art dieser Geistesführung gleicht der des

guten Hirten. Dieser geht der Herde voran, und »seine Schafe hören seine Stimme und folgen ihm« (Joh. 10,27). Das Gesetz dagegen gleicht dem Rinderhirten, der dem Vieh mit der Peitsche oder dem Knüppel folgt und sie mit Schlägen zu zwingen sucht. Freilich kann ein Glied der Schafherde ungehorsam sein, der Stimme des Hirten nicht folgen und sich verirren (Luk. 15.4).

Daher die Aufforderung: »Wandelt im Geist« – benutzt allezeit und immer wieder die große Möglichkeit eines geheiligten Lebens, das euch der Geist eröffnet! Wandeln wir nicht unter der Leitung des Geistes, so haben wir nur noch das Gesetz, das sich an unser Fleisch und an seine natürlichen Kräfte wendet. Das geht einmal gut, meistens aber schlecht. Das Fleisch hat seine Lüste und Begierden. Bald will es ehrlich gehorchen, bald, wenn es nicht gelingt, überläßt es sich seinen Neigungen und Launen, die nur zu leicht abwärts führen. »Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch.« Das ist ein quälender Zustand. »Dieselben sind widereinander, daß ihr nicht tut, was ihr wollt« (Gal. 5,17; vgl. Röm. 7,15.23). Diese Zerrissenheit, dieser Zickzackweg kann nur geheilt werden durch die Herrschaft des heiligen Geistes. »Regiert« (oder leitet) »euch aber der Geist, so seid ihr nicht mehr unter dem Gesetz« (Gal. 5,18), das uns ja – wie oben gezeigt – immer wieder zum Fleisch, zu unserer menschlichen Art und Unart, führt. Darum stellt Paulus hier »die Werke des Fleisches« den »Früchten des Geistes« gegenüber. Die Werke des Fleisches vollbringen wir selbst. Verse 19–21 sind eine erschütternde Aufzählung dieser Werke. Es ist nicht gesagt, daß wir all das selbst getan hätten. Aber zu alledem ist das Fleisch fähig. Es ist verdorben, als wir uns selbst zugestehen mögen. Die »Früchte des Geistes« aber sind im tiefsten Sinn nicht unsere eigenen Taten. Sie sind vielmehr das Resultat unserer Verbundenheit mit Jesus, der durch den Heiligen Geist in uns diese Taten der Liebe vollbringt. Wir haben hier also nichts zu rühmen – wie etwa jener Pharisäer mit seinen Gesetzeswerken (Luk. 18,11ff).

Das neue Leben durch den Geist

Daher die Schlußmahnung des Apostels: »Gegen solche ist das Gesetz nicht«, das heißt, hier hat das Gesetz nichts zu suchen. Der Heilige Geist wirkt sehr viel Größeres, als das Gesetz zu fordern vermag. Wichtig aber bleibt: »Wenn wir durch den Geist leben«, das heißt das neue Leben in Christus empfangen, »so laßt uns auch im Geiste wandeln« (Gal. 5,23.25). Es ist die gleiche Mahnung, wie wir sie in Jesu Seelsorge kennen: »Ihr seid das Licht der Welt«, also »laßt euer Licht leuchten vor den Leuten« (Matth. 5,14.16). Dasselbe gilt im Gleichnis von den anvertrauten Pfunden (Matth. 25,14ff), vom mangelnden Hochzeitskleid (Matth. 22,11ff), von den Reben am Weinstock (Joh. 15,2.6). Es ist stets die große Gabe, die zur Aufgabe befähigt und beauftragt – das hohe Beschenktsein, das die Verantwortung steigert. Die Natur (das Fleisch) ist nicht verändert. Wohl aber ist die Freiheit zum Gehorsam durch den Heiligen Geist gegeben, dem wir Raum geben sollen. Wir können ihn betrüben (Eph. 4,30); wir können ihn hindern und dämpfen (1. Thess. 5,19); wir können ihm widerstreben (Apg. 7,51); wir können ihn sogar versuchen (Apg. 5,9)! Aber wir können auch »brennend sein im Geist« (Röm. 12,11). Wir sind also in Christi Hand keine leblosen Steine, sondern Kinder Gottes. Es ist jedesmal ein Wunder seiner Liebe, wenn wir »voll Geistes« werden (Apg. 2,4; 4,31; 6,5). Das war aber auch bei den Aposteln kein Dauerzustand – sonst stände Apg. 4,31 nicht nach Apg. 2,4! Deshalb also die Aufforderung: »Werdet voll Geistes« (Eph. 5,18).

Über die Frage des Heiligen Geistes wird ausführlicher im Zusammenhang mit dem Anliegen der schwärmerischen Kreise nachgedacht werden müssen.

II. Warum ist Gesetzlichkeit eine Krankheit des Glaubens?

Diagnose ist keine Therapie

Nachdem wir uns an Hand der Bibel die Bedeutung des Gesetzes klar zu machen versucht haben, wollen wir nun fragen, inwiefern Gesetzlichkeit eine Kinderkrankheit sei, die überwunden werden muß.

Kurz gesagt: Gesetzlichkeit ist das Mißverständnis, die Diagnose mit der Therapie zu verwechseln.

Paulus sagt: »Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde« (Röm. 3,20). Das ist eine geistliche Diagnose. Das Gesetz zeigt mir meine Schuld und meine Erlösungsbedürftigkeit an. Wenn ein Arzt bei der Durchleuchtung meiner Lunge feststellt, daß ich von Tuberkeln befallen bin, so ist diese Erkenntnis nur darum wichtig, weil jetzt mit der richtigen Kur begonnen werden kann. Ohne diese Kur ginge ich hilflos dem Ende entgegen. Es wäre also töricht zu meinen, durch die Durchleuchtung mit den Röntgenstrahlen wäre ich schon auf dem Wege zur Genesung. Die Röntgenstrahlen machen mich nicht gesund. Aber aufgrund des durch sie erkannten Befundes kann nun die Heilbehandlung, die Therapie, einsetzen.

Das gleiche Mißverständnis waltet also auch dort, wo ich durch die Strenge des Gesetzes von meinen Übertretungen und Verschuldungen überführt worden bin und nun der Meinung wäre, durch das Gesetz geheilt werden zu können. Dann fasse ich strenge Vorsätze und stelle entsprechende Lebensregeln auf, um nun mit einem neuen Anlauf doch die Mauer überspringen zu suchen, die mir zu hoch ist. Welch ein Mißverständnis!

Wir reden hier ja nicht von den Moralisten außerhalb der glaubenden Gemeinde, sondern von den Erkrankungen echten Heilsglaubens. Der junge Christ, der die beglückende Erfahrung der

Vergebung seiner Sünden durch die Gnade Jesu Christi erfahren hat, stärkt sich täglich aus der Bibel. Er liest die Bergpredigt oder auch ihre Auslegung durch Paulus im 12. Kapitel des Römerbriefes. Ja, er liest in den Apostelbriefen die vielen Mahnungen (etwa Eph. 4–6; Kol. 3 und 4 und ähnliche Abschnitte). Er möchte nichts Halbes sein, sondern in einem entschiedenen Glaubensleben stehen. Und er merkt mit Schmerz, wie weit er noch von dem erstrebten Ziel entfernt ist. Das macht ihn traurig. Er betet und bittet um Hilfe. Nun meint er, die Hilfe in jenen Kapiteln zu finden, wo das Leben des erneuerten Menschen geschildert wird. Aber zu Unrecht erwartet er vom »Gesetz«, den Vorschriften und Vorbildern, die Hilfe. Zu Unrecht: denn nun stützt er sich auf das fromme Fleisch; das Gesetz erreicht ja nur den natürlichen Menschen und versucht, den zu bessern. Dieser gesetzliche Mensch erreicht vielleicht wirklich eine bürgerliche Durchschnittsmoral ohne besondere sittliche Katastrophen. Etwa wie jener »reiche Jüngling«, der von den zehn Geboten aufrichtig sagte: »Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf« (Mark. 10,20). Aber als ihn Jesus aufforderte, von nun an das ganze Vertrauen auf ihn allein zu setzen und sein großes Vermögen zu opfern, da zog er sich verärgert zurück. Gesetzlichkeit ist immer etwas Halbes. Meist sucht der Mensch einen Punkt besonders heraus, den er zu halten bereit ist, dann stützt er sich auf das vermeintliche Halten des Gesetzes und verzichtet auf die Gemeinschaft mit Jesus.

Glaubenstraining oder Buße?

Es ist menschlich sehr verständlich, daß der Glaubende – besonders der noch jung im Glauben Stehende – sein Gottesleben zu stärken sucht. Wie naheliegend ist es da, mit gesetzlichen Dingen nachzuhelfen. Der rechte Weg aber wäre die Bitte der Jünger: »Herr, stärke uns den Glauben!« (Luk. 17,5). Damals hat ihnen Jesus nicht den Weg zu einem »großen Glauben« gewiesen, son-

dem gezeigt, wie auch der kleinste Glaube, wenn er nur wirklich und wahrhaftig Glaube ist, die ganze Verheißung hat. Wir können nämlich auch aus dem Glauben eine Leistung machen. Wie oft ist dieses Mißverständnis in der Kirchengeschichte eingetreten! Man rühmt sich seines »rechten« Glaubens, seiner Rechtgläubigkeit. Aber Glaube heißt: Ich habe nichts – du hast alles! Nicht ein Glaubenstraining, sondern Buße ist der Weg zur Stärkung des Glaubens. Da mag das Gesetz einem irrenden Gläubigen solange seinen Dienst tun, bis er als »Bettler im Geist« die Hand nach der »unaussprechlichen Gabe« Gottes ausstrecken lernt (2. Kor. 9,15). Die Verirrung, aus dem Glauben ein frommes Werk zu machen, ist besonders gefährlich. Nicht unsere Gläubigkeit ist eine Tugend, wohl aber unsere Treue. Diese tut allezeit not (1. Kor. 4,2; Offb. 2,10 u. a.). Der Senfkorn Glaube hat darum die Verheißung, weil er das Leben, das neue Leben aus Gott, in sich enthält, weil er mit leeren Händen nach der Gabe Gottes greift. Wie »groß« unser Glaube ist, ist insofern nicht entscheidend, denn das Maß des Glaubens bestimmt Gott. »Ein jeglicher halte mäßig von sich selbst, so wie Gott jedem ein Maß an Glauben zugeteilt hat« (Röm. 12,3). Gott bestimmt also die Größe unseres Glaubens. Unsere Sache ist nur die Treue.

Die Not vieler Glaubenden ist nun, daß sie zwar durch den Glauben Vergebung fanden und ein Kind Gottes wurden aus purer Gnade. Nun aber beginnen sie, ihre Heiligung durchs Gesetz zu betreiben. Das gibt dann eine peinliche Engigkeit und Ängstlichkeit. Man möchte recht entschieden sein, was gewiß recht ist, und stellt an sich selbst hohe Forderungen. Selbst das wäre recht, wenn es im Gehorsam geschehe und nicht mit der Absicht, dadurch des Herrn Wohlgefallen zu erlangen.

Noch schlimmer ist es, wenn wir nun die Enge unserer Lebensführung auch zum Maßstab der anderen machen. Gesetzlichkeit führt fast immer zum Kritikgeist. Wir vergleichen uns mit den anderen, überheben uns über sie und schelten, daß sie sich nicht hal-

ten wie wir. »Sie vermaßen sich, daß sie fromm wären, und verachteten die anderen« (Luk. 18,9), heißt es von solchen Leuten. Die eigene Leistung wird gewogen und für gewichtiger gehalten als die Leistung der andern. Mit dem Hochmut und der Überheblichkeit scheint aber alles verloren zu sein. Denn »Gott widersteht den Hoffärtigen« (1. Petr. 5,5). Damit ist nichts gegen einen strengen Kampf gegen die eigene Sünde gesagt (Hebr. 12,4). Dies geschieht aber nicht mit unseren natürlichen sittlichen Kräften. Nach Paulus gilt viel mehr, »stark zu sein durch die Gnade« (2. Tim. 2,1), »stark in dem Herrn« (Eph. 6,10). Es geht eben um einen Kampf des Glaubens (1. Tim. 6,12) und nicht um die moralischen Leistungen unseres Fleisches.

Ein enges Gewissen und ein weites Herz

Das Neue Testament kennt nur eine Heiligung aus Glauben. Damit ist unsere menschliche Natur noch nicht verändert und bleibt für jede Sünde anfällig. Dem widerspricht auch nicht das Wort aus 2. Petr. 1: »Ihr seid teilhaftig geworden der göttlichen Natur.« Denn dieses gilt nur dem neuen Menschen, der durch den Glauben geweckt und gestärkt wird.

Gewiß können wir uns freiwillige Einschränkungen unserer Freiheit auflegen. Im Kampf gegen den Alkoholismus verzichte ich auf jeden Alkoholgenuß. Aber das tue ich aus Liebe zu meinen gefährdeten Brüdern. Und die Liebe ist ja des Gesetzes Erfüllung (Röm. 13,10). Wollte ich aber jedem Christen ein Alkoholverbot aufzwingen, so stände ich unter dem Gesetz und machte den andern unfrei. Michael Hahn (gest. 1819), der gesegnete schwäbische Bauer, war ein Lehrer der Heiligung wie wenige. Er prägte aber das Wort: »Ein enges Gewissen und ein weites Herz!« Sei du streng mit dir selbst, handle, wie Gottes Geist dich lehrt! Aber sei milde gegenüber dem andern! Fange ihn nicht »in das knechtische Joch« des Gesetzes (Gal. 5,1)! Paulus hat in seinem Römerbrief

wie im 1. Korintherbrief Beispiele verschiedener Gewissensentscheidungen genannt. Sie alle bestehen vor Gott zu Recht. Es gibt insofern kein Ideal eines Christenlebens, denn es gilt nur das eine: sei Gott in Christus gehorsam! Gott aber verlangt nicht von jedem das gleiche. Man denke an Jesu Wort: »Wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern« (Luk. 12,48).

Paulus hat weder dem Petrus noch den andern Aposteln vorgeworfen, daß sie verheiratet waren. Für sich aber hielt er gewissensmäßig an der Ehelosigkeit fest. Er gestattet auch dem Prediger, ein Gehalt für seinen Dienst zu nehmen, verzichtete jedoch für sich ausdrücklich darauf (1. Kor. 9,5ff). Er ließ es offen, ob jemand einen Tag der Woche als Feiertag feierte, oder ob er alle Tage gleich hielt. Keiner habe dabei einen Vorzug vor dem anderen (Röm. 14,5f). Dasselbe galt auch von der Speise (Röm. 14,2f; 1. Kor. 8,8). Die Freiheit ist durch nichts begrenzt als durch die Liebe, die Rücksicht nimmt auf die Schwachen (Röm. 14,21; 1. Kor. 8,13).

Das gilt von allen sogenannten »Adiaphora«, den Mitteldingen, von denen das eben genannte Pauluswort sagt: Ob du es tust oder läßt, du wirst dadurch nicht besser! Gemeint sind z. B. Kino und Theaterbesuch und allerlei Vergnügungen. Wer auf diese Dinge verzichtet, wird einen guten Grund haben, durch sein Vorbild andere Schwache zu schützen, auch junge Menschen. Sie sollen es wissen, daß auch ohne Alkohol und ohne Zigarette (ganz abgesehen von ihrer Schädlichkeit) eine fröhliche Geselligkeit möglich ist. Manch eine Ausschreitung kann dazu führen, daß man den Tanz meidet. Der Christ weiß, daß er weit Besseres, größere Freude, tiefere Befriedigung hat in seiner Freude im Herrn. »Seit ich Jesus habe, brauche ich das alles nicht«, sagte im Zuchthaus ein Lebenslänglicher, der zum Glauben gekommen war, im Blick auf die schmutzigen Reden seiner Mithäftlinge.

Gesetzlichkeit weckt Widerstand

Aber wie ist es bei der Erziehung der Kinder? Wie leicht kommen Eltern dazu, die reife Einsicht und Erfahrung ihres Glaubens dem jungen Menschen aufzuzwingen, der diese Erfahrung noch nicht hat. Es ist schmerzlich zu sagen, aber leider nötig: Wie viele Kinder aus christlichen Häusern finden durch die Gesetzlichkeit ihrer Eltern nur schwer – und oft gar nicht – den Weg zu Jesus! Dieser Weg wurde ihnen als schwere Last und Freudlosigkeit verfälscht. Als Studentensekretär erlebte ich es an manchen Studenten aus gläubigem Hause. Endlich wollten sie frei sein vom Zwang des Elternhauses! Sollten wir Eltern nicht Buße tun über solchen Erziehungsverfehlungen! Wir haben unsern Kindern ein froh- und freimachendes Christenleben vorzuleben. Die Kinder sollen früh die Freude am Bibelwort finden und nicht seufzen: Ach, schon wieder die Bibel!

Gewiß geht es dem ungebrochenen jungen Menschen gegenüber nicht ohne Verbote. Wir wissen von Eltern, die Ursache hatten, dem Sohn die Tanzstunde zu verbieten. Das Nein gegenüber dem vorgetragenen Wunsch des Sohnes wird dann nicht leicht. Wird er jetzt nicht etwa bedauern, daß er christliche Eltern hat? Jene Eltern erkannten, daß das Nein durch ein größeres Ja übertönt werden müsse. Es gelang. Die Autofahrprüfung löste das Verlangen nach der Tanzstunde ab. Solche Situationen sind gewiß nicht leicht und werden nicht immer so schnelle Lösung finden. Aber das Ziel sollte uns vor Augen bleiben.

Wir können hier keine christliche Pädagogik entfalten, wohl aber müssen wir daran erinnern: Das Evangelium macht froh und frei! Das gilt auch unsern Kindern. Gesetzlichkeit aber macht unfroh, verbittert leicht und weckt dann die Auflehnung (Röm. 7,7–11). Nicht immer ist unsere oft gescholtene Jugend schuld an ihrer schiefen Entwicklung.

Folgen der Gesetzlichkeit

Die Not, die die Gesetzlichkeit hervorruft, können wir auf allen Gebieten verfolgen. In der Seelsorge und Evangelisation kann sie alles verderben. Da nimmt einer seine eigene Bekehrung zum Muster und läßt niemanden gelten, der nicht in gleicher Form seine Erneuerung erfuhr. Statt in der Seelsorge zur Freiheit in Christus zu führen, wurde mancher mit allerlei Vorschriften beladen, die ihn unmündig und unfähig machten, eigene Erfahrungen mit Jesus zu machen. Statt die freie Gnade zu verkündigen, verlangt man dann Vorleistungen vom Sünder.

Natürlich reicht das bis hin zu den gesetzlichen Sekten. Jener adventistische Tischler, dem ich eine echte Frömmigkeit nicht absprechen konnte, warf mir vor, daß ich den Sonntag heiligte, obgleich über neunzig Mal in der Bibel zur Heiligung des Sabbats aufgerufen werde. Ich erwiderte ihm, es sei mir gleich, welchen Tag er als Ruhetag auswähle, aber wenn nicht alle sieben Tage der Woche »heilig dem Herrn« seien, so piffe ich auf seinen Sabbat wie auf meinen Sonntag. Jener mennonitische Bruder traf es gut, der sagte: Am Sonntag hole er sich aus der Predigt die nötige geistliche Speise, um die sechs Arbeitstage recht im Glauben zu heiligen.

Auch in Erkenntnisfragen sind manche glaubende Kreise seltsam gesetzlich. Man braucht nur an die Tauffrage zu erinnern. Wer sich als Lutheraner mit Taufgesinnten aller Richtungen in Jesus Christus herzlich verbunden weiß, kann sich einer Taufe freuen ohne seine Tauferkenntnis den anderen aufzudrängen. Es muß immer wieder neu daran erinnert werden, daß der Glaube etwas anderes ist als eine Theologie. »Unser Wissen ist Stückwerk, wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören« (1. Kor. 13,9f). Auch unsere Theologie ist Stückwerk, denn sie ist ein Teil unserer sehr unvollkommenen Erkenntnis. Glaube aber ist das Ergreifen der rettenden Hand Jesu. Ich kann ein

tiefgläubiger Jünger Jesu sein – mit einer sehr bescheidenen Theologie. Und ich kann ein großer Theologe sein – und doch fehlt mir der Glaube. Darum ist es falsch, wenn ich meine Erkenntnis als die einzig richtige den andern aufdränge.

Ein Beispiel ist auch der Glaube an das Wort der Bibel. Es gibt Fundamentalisten, die andere für ungläubig erklären, weil sie ihre Inspirationslehre nicht annehmen. Die Bibel ist zwar durch Gottes Geist entstanden und inspiriert. Aber darum ist nicht schon eine Inspirationslehre inspiriert, die ja nur der Versuch einer Erklärung ist. Die Erklärung von etwas ist aber nicht schon dieses Etwas selbst. Wieviel wäre gewonnen, wenn wir uns in diesem selbstverständlichen Satz einigten! Seien wir doch auch in dieser Frage bescheidener! Freuen wir uns am Licht und der Kraft des Gotteswortes, aber versperrten wir doch niemandem mit unserer Gesetzlichkeit den Zugang zu dieser Lebensquelle.

Es könnten noch viel Beispiele angeführt werden, denn die Gesetzlichkeit umfaßt jedes Gebiet des Lebens. Wichtig wäre es, wenn wir uns selbst im Lichte Jesu Christi prüften, ob wir allein der Gnade unseres Herrn trauen und nicht unsere eigene Glaubensfreude durch Gesetzlichkeit hemmen oder anderen den Zugang zum Reichtum des Evangeliums durch Gesetzlichkeit versperrten.

Eine Zusammenfassung könnte hilfreich sein:

1. Das Gesetz ist die Offenbarung des Gotteswillens, es hat aber keine Kraft, uns zu erneuern.

2. Das Gesetz stellt die Diagnose, es zeigt, wo es uns fehlt. Wer es zur Therapie, zum Heilverfahren, benutzt, mißbraucht es.

3. Allein durch den Glauben werden wir der Gnade zur Rechtfertigung teilhaftig. Allein durch den Glauben empfangen wir die Gnade der Heiligung.

4. Christus ist des Gesetzes Ende. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung (Röm. 10,4; 13,10).

5. Nicht das Gesetz, sondern der Heilige Geist schafft die Wiedergeburt und die Erneuerung unseres Lebens. Ihn empfangen wir im Glauben an Jesus Christus.

6. Der Heilige Geist schafft im Glaubenden Frucht, die über das hinausgeht, was das Gesetz fordert. Deshalb braucht der Glaubende nicht das Gesetz, sondern den Heiligen Geist.

7. Der Kampf um die Heiligung, den aktiven Gehorsam im neuen Leben, geschieht mit den Kräften des Geistes im Glauben, nicht mit den Kräften des Fleisches durch das Gesetz. Es ist also kein moralischer Kampf, sondern ein Kampf des Glaubens.

Pastor Fritz von Bodelschwingh, der begnadete Prediger der Gnade Jesu Christi, prägte das Wort:

»Das Gesetz macht müde Leute!«

Das sind jene Beladenen, die Jesus ruft, um ihnen das drückende Joch zu nehmen und unter seiner leichten Last Ruhe für ihre Seelen zu schenken (Matth. 11,28ff).

B. Die Schwärmerei

Die Gesetzlichkeit mag leichter umschrieben sein als die Schwärmerei. Denn diese hat unzählige Formen. Auch sind ihre Grenzen fließend. Wie wohl jeder entschlossene Christ durch die Nöte der Gesetzlichkeit ging, so wird auch die Unnüchternheit und das Schwärmen kaum einem Christen ganz fremd geblieben sein.

Gesetzlichkeit und Schwärmerei scheinen wie Gegensätze. Gesetzlichkeit macht streng, beengend, trocken und wirkt oft langweilig. Schwärmerei dagegen sprengt alle Grenzen und ist in ihrer Buntheit für viele anziehend. Hier herrscht nicht eine rationale Moral, sondern ein irrationales Gefühl. Doch braucht Schwärmerei nicht etwa ein Sichgehenlassen zu bedeuten. Auch die Schwärmer haben ihre Vorschriften und Methoden. Und hier berühren sie sich mit der Gesetzlichkeit. Der Franzose sagt: »Les extrêmes se touchent« das heißt: Die Gegensätze berühren sich. Doch geschieht das erst in der letzten Konsequenz. In ihrem Beginn scheinen sich beide Glaubenskrankheiten auszuschließen. Fällt der Gesetzliche rechts vom Pferd, so links der Schwärmer. Manch einer neigt nach seiner Natur zur Schwärmerei. Der andere, Nüchterne, ist zur Gesetzlichkeit geneigt. Ein so nüchterner Mann wie D. Walter Michaelis, der langjährige Vorsitzende des Gnadauer Verbandes der Landeskirchlichen Gemeinschaften, der einen heißen Kampf gegen die Schwärmerei führte, bekannte einst in einem Gespräch: »Ein wenig geschwärmt haben wir wohl alle.« Und ist das so überraschend?

Katharine Booth, die hochbegabte Frau des Begründers der Heilsarmee, sagt von der Zeit ihrer Umkehr zu Jesus: »Ich ging wie auf Luft!« Dieser eigenartige Ausdruck sagt treffend, was manch einer, der aus der Gottesferne den Schritt zu Jesus geschenkt bekam und nun das neue Verhältnis zu Gott erfuhr, erleb-

te. Alles bekommt ein neues Licht und neue Bedeutung. Die alten Lasten der Schuld schwanden, und die Schritte durch den Alltag sind leichter geworden. Die Wirklichkeit des Auferstandenen, seine Nähe und Güte, die Wahrheit des Wortes Gottes, das seine Macht zu zeigen beginnt, das neue Verhältnis zu den Mitmenschen, zur Arbeit, zum Gelde, die neuen Aufgaben, die neue lebendige Hoffnung, die Freiheit von alten Bindungen, das lebendige Vertrauen auf die Liebe Gottes und das neue Beten – mag all das auch nicht gleich in unser Blickfeld treten, so zeigt doch jeder Schritt, wie anders alles geworden ist. Ist es da verwunderlich, daß man sich wie in eine andere Welt versetzt fühlt? Die Härte der sich im Raum stoßenden Sachen wird nicht mehr ernsthaft gespürt. Man weiß sich getragen wie von Adlerflügeln, ja, »alles ist möglich dem, der da glaubt« (Mark. 9,23). Für den Ungläubigen ist das alles Schwärmerei. Darum ruft der römische Prokurator Festus dem Apostel Paulus zu: »Du rasest, die große Kunst macht dich rasend« (Apg. 26,24). Und haben Jesu Angehörige nicht sogar von ihm gesagt: »Er ist von Sinnen« (Mark. 3,21)? Für die Welt ist schon der Beter ein Schwärmer, wenn er an die Erhörung seines Gebetes glaubt.

Das alles muß gesagt sein, damit wir für die Schwärmerei Verständnis bekommen. Warum sie dennoch eine gefährliche Krankheit des Glaubens ist, soll noch dargelegt werden. Auch welche Grenzen eingehalten werden müssen, wird noch zu erfragen sein.

Am ehesten kommen wir zum Verständnis der Schwärmerei und ihrer mannigfachen Formen, wenn wir einen kurzen Gang durch die Kirchengeschichte machen. Es wird sich dann zeigen, daß zu allen Zeiten neben gesunden Glaubenserweckungen schwärmerische Entgleisungen einhergehen. Es wird richtig sein, vom Schwarmgeist zu sprechen, denn es ist eine geistige Potenz, die den Menschen in ihre Gewalt zu nehmen sucht. Eine Heilung ist schwierig, sobald diese Kinderkrankheit chronisch geworden ist. Auch davon kann die Geschichte manches sagen.

I. Beispiele aus der Kirchengeschichte

Eine vollständige Geschichte der Schwärmereien in der Kirchengeschichte läßt sich nicht geben. Erstens würden die Grenzen des Schwärmerischen leicht durch die Willkür und das Urteil des Berichterstatters bestimmt. Ist etwa das Mönchtum schon Schwärmerie? Oder die Mystik? Oder der alte Pietismus?

Zweitens aber ist der Schwarmgeist auch launenhaft. Wie ein Geysir mit seinem heißen Wasser aus der Erde bricht, um bald wieder zu versiegen, so sind auch manche Erscheinungen der Schwärmerie. Und dann gleicht sie wieder einem Vulkan, der urplötzlich ausbricht und Asche streut. Erscheint die Schwärmerie als Begleiterscheinung gesunder Erweckung, so kann auch diese verdächtigt werden. Die schlichte Täuferbewegung wird von manch einem Historiker so nahe an das »tausendjährige Reich« der Schwärmer von Münster gerückt (vgl. Seite 57f.64), als wäre sie Teilnehmer jener anarchischen Zustände. Katholische Historiker haben Luther die Schuld am Bauernkrieg zuschieben wollen. Und heute noch kann es geschehen, daß nüchterne landeskirchliche Gemeinschaften mit der Pfingstbewegung in einen Topf geworfen werden.

Man sollte Schwärmerie nicht gleich dämonisch nennen! Auch dann nicht, wenn Geistesmächte hinter ihr stehen. Wie oft ist Schwärmerie nur psychisch begründet. Da sie aber viel zu Spaltungen führt, ist es naheliegend, an den Durcheinanderbringer zu denken (griechisch: »diabolos«). Dieser hat immer Freude am Bruderstreit.

Noch etwas muß betont werden: Schwärmerie ist keine Lehrfrage. Sie ist an theologischen Erkenntnisfragen nur ganz beschränkt interessiert. In ihr herrscht meist das Temperament über den Intellekt. Darum kann bei Verhandlungen nicht wie sonst das Gewicht auf dogmatische Fragen gelegt werden. Jedenfalls ist die

theologische Differenz nicht leicht evident, das heißt sichtbar, zu machen.

1. WAS SAGT DAS NEUE TESTAMENT?

Den Ausdruck »Schwärmerei« suchen wir im Neuen Testament vergeblich. Wohl aber lesen wir wiederholt die Mahnung zur Nüchternheit. Dazu kommt die oft empfohlene »Besonnenheit« – ein etwas schillernder Begriff. Es ist die Übersetzung des griechischen Wortes »sophrosyne« oder »sophronismos«. Die Übersetzung ist nicht einfach und darum bei den Übersetzern verschieden. Das Wort muß aus dem Zusammenhang verstanden werden. Es kann heißen: Besonnenheit, Maßhalten, Enthaltbarkeit, Zucht, Selbstüberwindung, Verständigkeit. Wir sehen, das Wort hat einen weiten Radius. Es wird wohl vor Überschwenglichkeit und vielleicht auch vor Schwärmerei warnen.

Seid nüchtern und wachet!

Eindeutiger ist die Mahnung zur Nüchternheit, die wir einige Male bei Paulus und Petrus lesen. So 1. Kor. 15,34: »Werdet doch einmal recht nüchtern und sündigt nicht« – eine Mahnung des Apostels im Zusammenhang mit der Leugnung der Auferstehung Christi von seiten eines Kreises in Korinth. Wer die Auferstehung der Toten leugnet, läßt sich vom Geschwätz der Welt verführen. Das ist ein Zeichen, daß sie wenig von Gott wissen (dazu die Verse 32–34). Auch Zweifelsucht ist nach Paulus Unnüchternheit. Der Gegensatz von Nüchternheit ist Trunkenheit. Sie braucht nicht durch Alkohol oder ein anderes Rauschgift zu entstehen. Goethe sagt einmal: »Jugend ist Rausch ohne Wein.« Er war ein Menschenkenner. Röm. 13,12f warnt Paulus vor dem Rausch der Sinne. Ähnlich Eph. 5,18: »Saufet euch nicht voll Wein, daraus ein

unordentliches Wesen folgt, sondern werdet voll Geistes.« Die Griechen kannten einen heidnischen Kult, bei dem man durch übermäßigen Weingenuß und Rausch der göttlichen Wahrheit näher kommen wollte. »In vino veritas« – »im Wein ist Wahrheit«. Paulus warnt vor dieser Verblendung. Willst du deinem Gott näher kommen und seiner froh und gewiß werden, so hilft kein Rausch, der dich nur betrügt und Liederlichkeit bringt. Es hilft nur der Heilige Geist, der Geist der Wahrheit, der der absolute Gegensatz ist zu Lug und Trug, auch zum Betrug der Sinne. Der Heilige Geist schafft Nüchternheit. Dazu auch noch 1. Thess. 5,6–8: »Lasset uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern laßt uns wachen und nüchtern sein. Denn die schlafen, die schlafen des Nachts, und die da trunken sind, die sind des Nachts trunken. Wir aber, die wir des Tages sind, sollen nüchtern sein, angetan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung zur Seligkeit.« Der Trunkene sieht die Welt nicht, wie sie ist. Er sieht etwa alles doppelt oder sieht gar Gespenster. Er brüstet sich und prahlt – oder er ängstet sich und weint. Es liegt eine Vergiftung der Gehirnganglien durch Alkoholgift vor. Aber ähnlich wirken auch Sünde und Unglaube. Man sieht die Dinge, wie man sie sehen möchte, und besteht trotzig auf seinem Urteil. Man ist verblendet. Der Geist der Wahrheit, des Glaubens und der Liebe macht nüchtern und wahr.

Auch Petrus mahnt die angefochtene und bedrohte Christengemeinde Kleinasiens wiederholt zur Nüchternheit. »Begürtet die Lenden eures Gemütes, seid nüchtern und setzt eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch durch die Offenbarung Jesu Christi angeboten wird« (1. Petr. 1,13). Das Gemüt (andere Übersetzung: Seele, Einsicht, Gesinnung) ist also in Gefahr, unnüchtern zu werden. Wollte man etwa die zukünftige Offenbarung Jesu Christi herbeizwingen? Oder meinte man, sie schon zu »fühlen?« Nach Petrus macht die Hoffnung auf die Gnade, die dem Sünder zuge-dacht ist, und die damit verbundene Buße nüchtern, so daß man

nichts künstlich herbeiführen will. – »Seid mäßig und nüchtern zum Gebet« (1. Petr. 4,8). Mit »mäßig« übersetzt hier Luther das Wort »sophronizo«, was auch zuchtvoll, enthaltsam, besonnen heißen kann. Also auch eine Mahnung zur Nüchternheit. Gerade zum Beten ist nach Petrus Nüchternheit nötig. Es ist bekannt, wie leicht Überschwenglichkeit und Gefühlsduselei beim Beten schwärmerisch machen kann. Petrus wußte offenbar, warum er gerade für das Beten alle Schwärmerei für gefährlich hielt. – Und schließlich schreibt er: »Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge« (1. Petr. 5,8). Die Abwehr des Versuchers gelingt dem Nüchternen besser als dem Schwärmer. Auch dafür bietet die Kirchengeschichte viele, zum Teil erschütternde Beispiele. Der Nüchterne sieht die Dinge, wie sie sind. Er sieht auch den Ernst der Situation und ihre Gefahr und kommt daher eher zum Sieg über die Versuchung als der Unnüchterne. Das ist ein wichtiger Hinweis auf die Gefahr der Krankheit der Schwärmerei.

Schon diese kurze biblische Untersuchung macht deutlich, daß die Apostel die Gefahr des Schwarmgeistes nicht unterschätzten und daß sie mit ihm zu tun hatten. Der Glaubende braucht nüchterne und wache Sinne, um treu in der Nachfolge Jesu zu stehen. Der Schwärmer überläßt sich leicht seinen Gefühlen. Zugleich wird er sicher und versäumt die Bußhaltung. Er wird leicht maßlos, und das ist ein Schritt in der Richtung der Zuchtlosigkeit. Auch Leidenszeiten können nervlich labile Menschen zur Schwärmerei führen. »Umgürtete Lenden« (vgl. auch Luk. 12,35) bedeuten eine nüchterne Bereitschaft, dem Herrn entgegen zu gehen. Der Schwärmerei wird es schwer zu warten. Sie ist daher in Gefahr, herbeizwingen zu wollen, was noch nicht da ist. Man fühlt sich »wie im Himmel« und vergißt, daß man noch auf Erden ist. Man fügt sich nur schwer in die irdischen Schranken. Unnüchternheit ist stets wirklichkeitsfremd. Was man sich wünscht, bil-

det man sich leicht ein, und das kann zur Unwahrhaftigkeit führen.

Naturfeindlichkeit – Perfektionismus – Geschichtslosigkeit

Die Wunschbilder des Schwärmers machen ihn naturfeindlich. Gewiß ist die Schöpfung Gottes durch die Sünde verdorben, aber auch unter dem Gericht bleibt sie Gottes Werk. Weil der Schwärmer sich der Schöpfungsordnung nicht fügt, kann er dazu kommen, die Krankheit zu leugnen. Man denke an die sogenannte »Christliche Wissenschaft«, die »christian science«! Auch unter den »Heilungspredigern« sind manche, die den Ernst der Krankheit leugnen. Man steigert sich schon auf Erden in jenen Zustand hinein, der uns für einen späteren Äon verheißen ist, wo »kein Leid noch Geschrei noch Schmerz mehr sein wird« (Offb. 7,17; 21,4). Dasselbe gilt auch vom sittlichen Perfektionismus: Der Glaubende fühlt sich schon sündlos und bedarf der fünften Bitte des Vaterunsers nicht mehr: »Vergib uns unsere Schuld.«

Auch die Geschichte wird abgewertet und verachtet. Unsere junge Generation, die die Vergangenheit uninteressant findet und sich zutraut, selbst eine neue Zukunft ohne Band zu dem Gewesenen zu schaffen, ist einem massiven Schwarmgeist verfallen. An die Stelle der Hoffnung tritt dann die Illusion, das Traumbild*.

Weil man die Geschichte nicht zur Kenntnis nimmt, lernt man auch nichts aus ihr. Man macht daher aufs neue Dummheiten, die vermeidbar wären. Das Nacheinander der Geschichte wirkt aber Gott in Gericht und Gnade. Wer eigenwillig einen Nullpunkt der Zeit setzt und meint, die Geschichte neu beginnen zu können, ist ein Schwärmer. Darum kennt er auch keine geschichtlichen Rela-

* Man lese den wertvollen Vortrag von Prof. Dr. Theodor Schieder, Köln »Ohne Geschichte sein?« Verlag Walter Raymund-Stiftung, Kleine Reihe, Heft 3.

tivitäten und setzt sich selbst in blinder Vermessenheit absolut. Weil er geschichtlich Gewordenes ablehnt, ist er Gegner der alten Kirchengebilde – aber bald auch der jungen christlichen Gestaltungen. Aus welchen Ursachen es zu schwärmerischer Haltung kommt, wird noch zu überlegen sein, nachdem wir einen Blick in die Geschichte versucht haben.

2. DIE BEWEGUNG IN KORINTH

Einzig die korinthische Gemeinde unter allen Gemeinden, die durch die Tätigkeit des Apostels Paulus entstanden waren, hatte keine Verfolgung oder Bedrängnis erfahren. Der Versuch der Synagoge dazu wurde durch den Prokonsul Gallio energisch unterbunden (Apg. 18,12–17). Dieser Umstand war die Vorbedingung für eine Sonderentwicklung dieser Gemeinde. Aus keiner der andern Gemeinden hören wir von Spaltungen und Parteiungen (1. Kor. 1,11ff). Daneben galt die korinthische Gemeinde als »reich in allen Stücken, in aller Lehre und aller Erkenntnis« (1. Kor. 1,5). Das Zeugnis von Christus war in ihr kräftig geworden (Vers 6). Es fehlte auch nicht an Gnadengaben (Vers 7). Paulus hat ein erstaunlich positives Urteil über die korinthische Gemeinde. Das scheint überraschend, wenn man bedenkt, wieviel der Apostel in seinen uns erhaltenen Briefen nach Korinth zu tadeln hatte.

Die Elitebildung als Versuchung der Gemeinde

Unter den Parteien, die sich dort gebildet hatten, interessiert uns besonders die Gruppe der »Christianer«. Daß sich Anhänger des Apollos neben denen des Paulus fanden und daß aus Palästina Anhänger des Petrus zuwanderten, mag zu bedauern sein, ist aber menschlich. Solche Personalgemeinden kennen wir auch in unsern Kirchen. Aber »christisch« oder »christianisch«? Waren denn nicht alle Gläubigen Nachfolger Christi? Es scheint, daß diese

Gruppe mit Betonung gesagt hat: Wir sind die rechten Christen! Wir kennen solche Neigungen auch in den Gemeinden und Gemeinschaften der Gegenwart. Lesen wir den 1. Korintherbrief daraufhin aufmerksam durch, so wird deutlich, daß Paulus bei seinen Erörterungen meist diese Gruppe im Auge hat – selbst wenn er hie und da mit einer Handbewegung seine Anhänger und die des Apollos abtut (1. Kor. 1,13ff; 3,4ff). Die eigentliche Gefahr in Korinth waren auch nicht die strengen Judenchristen, mit denen er sich im Galaterbrief gründlich auseinandersetzte.

Adolf Schlatter hat diese Fragen in einer größeren Arbeit untersucht: »Korinthische Theologie« (Beiträge zur Förderung einer christlichen Theologie 18. Jahrg. 2. Heft). Schlatter geht von dem Wort 1. Kor. 4,6 aus. Luther übersetzt den Satz: »Daß niemand höher von sich halte als geschrieben steht.« Wie oft in einer Übersetzung steckt auch hier schon eine Auslegung. Luther liest hier eine Warnung vor der Überbewertung der Parteihäupter heraus. Aber seine Übersetzung ist nicht ganz wörtlich. Der Satz enthält auf keinen Fall einen Tadel gegen Apollos, mit dem sich Paulus hier eng zusammenschließt. »An uns sollt ihr es lernen, dieses ›Nicht über das, was geschrieben ist, hinaus!« Gewiß ein etwas rätselhaftes Wort. »Das Geschriebene« – darunter versteht Paulus die heilige Schrift. Also: Nicht über das Bibelwort hinaus! Offenbar ist hier ein Grundsatz ausgesprochen, dem von einer Gruppe der Korinther (den Christianern?) widersprochen wird. Paulus und Apollos halten sich an die biblischen Linien. Jene Gruppe aber will die heilige Schrift überbieten. Sie ruft siegesgewiß: »Wir haben mehr!« Mehr als Paulus bietet – etwa an Weisheit (siehe 1. Kor. 1,18–23). Mag sein, daß sie auch neue Lehrer hatten, deren Namen wir nicht kennen. Paulus ist ihnen zu klein (1. Kor. 1,23.26ff; 2,1ff). Die Schrift ist ihnen zu gering. Paulus aber war sich bewußt, die Schriftwahrheit zu bringen. Deshalb zitiert er unermüdlich die alttestamentlichen Schriftstellen und fürchtet sich auch nicht, sie zu häufen (vgl. Röm. 3,10ff; 10,11.13.15.20f; 15,9–12 u. a.).

Schlatterts Übersetzung von 1. Kor. 4,6 lautet: »Ich habe dies aber, Brüder, auf mich selbst und Apollos um euretwillen übertragen, damit ihr an uns lernt, was es bedeutet: nicht über das hinaus, was geschrieben ist! – damit sich nicht der eine zugunsten des andern gegen den andern aufblähe.«

In seinen Erläuterungen bringt Schlatter hier eine Fußnote: »Das Sätzchen ist auffallend, vielleicht . . . eine Anspielung, die mit den Vorgängen in Korinth in Verbindung steht.« Später hat Schlatter seine Vermutung als eine Gewißheit behauptet.

Paulus bekämpft den Gedanken, daß man sich seiner Lehrer rühmt – sei es Paulus selbst, Apollos oder sonst einer (1. Kor. 3,5–7.21–22). Er verwirft überhaupt die Wichtigtuerei mit menschlicher Weisheit. Das lag den Griechen besonders nahe (1. Kor. 1,19ff; 3,18ff).

Freiheit als Schwärmerei

Wie in Korinth »über die Schrift hinaus« gegangen wurde, können wir an einigen Beispielen sehen. 3. Mose 18,8 wird ausdrücklich die Ehe mit der Stiefmutter verboten. (Vgl. 1. Mose 35,22; 49,4; 2. Sam. 16,21). Aber im 5. Kapitel des 1. Korintherbriefes lesen wir, daß ein Gemeindeglied diesen Schritt tatsächlich getan hat. Die korinthischen Christen sind nicht nur entsetzt darüber, sondern sind stolz: »Ihr seid aufgeblasen« (Vers 2), sagt Paulus, statt Leid zu tragen! Sie rühmen sich dieser evangelischen Freiheit, die Paulus in diesem Fall für eine Frechheit hält: »Euer Ruhm ist nicht fein« (Vers 6). Mit großer Schärfe geht er gegen diese verhängnisvolle Haltung vor. Es sieht so aus, als hätten die Korinther im Verhalten ihres Gemeindegliedes ein Zeichen des Fortschritts gegenüber gesetzlicher Engigkeit gesehen. Im besten Fall war es in ihren Augen nur »ein wenig Sauerteig«, den zu ertragen sie in sich die Kraft fühlten (Vers 6f). Paulus aber sieht hier ein bedenkliches Überschreiten von Schranken, die die Schrift uns zieht.

Die korinthische Gemeinde scheint überhaupt nicht viel von Kirchengesetz gehalten zu haben. In Kapitel 5 erwähnt Paulus einen uns nicht erhaltenen Brief, in dem er die Korinther auf ihre Versäumnisse aufmerksam gemacht hatte. Auch dort verweist er auf ein Bibelwort; er bezieht sich in Vers 13 auf 5. Mose 13,6: Jeder Prophet oder Träumer, der den Abfall von Gott lehrt und von den Wegen abführt, die Gott geboten hat, soll sterben – »auf daß du das Böse von dir tust«. (Daß im Alten Testament das Böse mit dem Übeltäter gleichgesetzt wird, ist bekannt. Erst Jesu Kreuz trennt den Sünder von der Sünde. Diese wird verdammt, jener kann Gnade finden!) Es scheint, daß die Korinther diese Vorschriften nur für die Heiden gelten ließen (Vers 12). Dann hieße das: den Ungläubigen das Recht; uns, den Glaubenden, die Gnade! Das geht aber »über die Schrift hinaus«. Diese kennt keine Gnade zum Sündigen (vgl. Joh. 8,11).

Ein zweiter böser Punkt, den Paulus berührt, ist die Erlaubnis der Dirne und der Verzicht auf die Ehe. Die Schrift, das heißt das Alte Testament – man lese etwa die Sprüche Salomos! – verwirft die Unzucht aufs schärfste. Die griechische Ehe-Ethik – und das gilt für die ganze Antike! – war zur Zeit des Paulus so erschüttert und verwirrt, daß die neue Lebensordnung durch Jesus sich nur langsam durchsetzte. Selbst bei den Christen. Wer die ausführliche Äußerung des Paulus liest (1. Kor. 6, 12–20), bekommt den Eindruck, daß der Umgang mit der Dirne in der korinthischen Gemeinde entweder erlaubt oder sehr verharmlost war: Es ginge ja nur um den vergänglichen, verdorbenen Leib! Die Unsicherheit in sittlichen Fragen ist in der Kirchengeschichte oft ein Kennzeichen der Schwärmerei geblieben. Zwar erkennen die Korinther die Unzucht als Sünde an (Vers 18). Aber höher als die nicht sehr ernst genommene Sünde steht – die Freiheit: »Mir ist alles erlaubt!« Diese Freiheit ist dem Christen verliehen und zeigt sich darin, daß ihn Sündliches nicht anficht. Perfektionismus und Libertinismus stehen hier seltsam nahe beieinander. Der Perfektionismus sagt:

Ich habe keine Sünde mehr! Der Libertinismus dagegen: Alles ist erlaubt! Hier berühren sich die Gegensätze und finden oft in einem einzigen Menschen nebeneinander Raum.

Gleichzeitig mit dieser Laxheit wird aber in Korinth die Frage erwogen, ob es nicht frömmere und geistlicher sei, auf die Ehe zu verzichten (1. Kor. 7). Auch hier geht die Fragestellung »über die Schrift hinaus.« Die Ehe wurde mit der Erschaffung des ersten Menschenpaares gestiftet und wird im Gesetz Moses geschützt. Paulus warnt vor einer allgemeinen Ehelosigkeit (Verse 1–6). Wenn er selbst dem Unverheiratetsein den Vorzug gibt, so begründet er es mit »der gegenwärtigen Not« (Vers 26). Es kommt die Trübsal, die für die Familien notvoller werden kann als für den Unabhängigen. Denn »die Zeit ist kurz« (Vers 29). Paulus erwartete die Letztzeit als vor der Tür stehend.

Auch bei der Freiheit im Speisegebrauch, die Paulus bekanntlich im Kampf gegen die Gesetzlichkeit kräftig vertrat, sieht er in Korinth umgekehrt eine andere Gefahr. Das Machtbewußtsein des Glaubenden, dem nun alles erlaubt ist, führt zu Übermut, Lieblosigkeit und Rücksichtslosigkeit gegen die Schwachen. Diese werden verachtet, weil sie nicht bis zur Freiheit von den Vorschriften durchgedrungen sind. Paulus aber macht sich – wie Röm. 14 – zum Anwalt dieser Schwachen. Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, nicht aber das Berauschtsein von der Macht. Die Rücksicht auf den andern, die Liebe zum Bruder, auch wenn er schwach ist, begrenzt die Vollmacht der Starken (Kap. 8,1–3; 10,23–39).

Flucht in die Innerlichkeit

Auch die Unordnung bei der Abendmahlsfeier (1. Kor. 11,21ff) gehört hierher. Der Genuß verdrängt das Bewußtsein der Weihe (Vers 21f). Aber diese Würdelosigkeit bleibt nicht ungerichtet (Vers 27–30). Doch die Schwärmer in Korinth sagen: »Natürliche Vorgänge beflecken nicht das innere Leben.« Diese Flucht in die

Innerlichkeit war auch eine griechische Gefahr. Offenbar aßen diese Leute mit demonstrativem Triumph das Fleisch von heidnischen Opferfesten. »Götter gibt es ja gar nicht, und ich will beweisen, wie frei ich bin.« Wieder die geistliche Ruhmsucht (vgl. 1. Kor. 8,9–13). Paulus aber argumentiert: Was frommt es, wenn du offen zeigst: Über diese Dinge bin ich erhaben! Ich bin eben nicht ängstlich! – und du verführst den Bruder, der noch nicht frei von Furcht ist, zu etwas, was ihm als Sünde gilt. Denn »was nicht aus dem Glauben geschieht, ist Sünde« (Röm. 14,23). In der Gemeinde aber war eine Gruppe, die sich rühmte, daß die Gnade Christi bei den Begnadeten solches Hochgefühl wirke, ohne Rücksicht darauf, daß gegen die Liebe verstoßen wird.

Möglicherweise gehört die Anrufung des staatlichen Gerichts zur Austragung von Streitigkeiten zwischen den Gläubigen auch in diese Richtung (1. Kor. 6,1–8). Geht es ja doch nur um »zeitliche Sachen« (Vers 4)! Diese haben keine religiöse Bedeutung! So mag man in Korinth gesagt haben. Durch die Gemeinschaft mit Christus fühlte man sich über die natürliche Sphäre erhaben. Die Größe ihres Christenstandes machte gegen solche Sachen gleichgültig, meinten sie.

Paulus aber erkennt darin ein Versagen ihres Christenstandes: Ist denn keiner unter euch fähig, Frieden zu stiften? Könnt ihr denn nicht einander vergeben? Ist's euch so schwer, Unrecht zu ertragen? Das wäre gerade eine geistliche Frucht des Glaubens! Nicht aber das Prozessieren vor den heidnischen Gerichten.

Der für uns oft schwer verständliche Absatz über das Kopftuch oder den Schleier der Frau (1. Kor. 11,2–6) bekommt ganz neues Licht, wenn wir das Bestreben der »Christianer«, der »Entschieden«n«, zur Erklärung herbeiziehen. Es geht hier um den bewußten Bruch mit der bisher gepflegten Sitte. Wir wissen, daß in Palästina das Kopftuch als Zeichen der Keuschheit galt. Aber nun sehen die Christen, daß die Heidinnen ohne Tuch gehen. Warum sollen sie anders sein? Das abgelegte Kopftuch beseitigt die Schranke, die die

Frau vom Manne scheidet. Die Frau aber will das gleiche Recht haben wie der Mann. Somit geht es hier um ein Emanzipationsbestreben der Frau. Nicht die Frage des Dienstes steht im Vordergrund, sondern die Frage des Anspruchs und des Rechtes. Und zwar zur Selbsterhöhung! »Es ist ja doch alles erlaubt.« Dieser Satz mag auch dahinter stehen. Man läßt sich eben in seiner Freiheit gerne bewundern.

Die Zungenrede

Und nun die Zungenrede: In den Berichten der Evangelien kommt sie nicht vor; Jesus betete nicht in Zungen. Paulus bekennt, daß er selber diese Gabe habe und mehr als alle Korinther übe (1. Korinther 14,18); und er mahnt, das Zungenreden nicht zu hindern. Andererseits aber sieht er mit großer Besorgnis, daß die Zungenrede in der korinthischen Gemeinde eine allzu große Rolle spielt und daß ihre unverständlichen Äußerungen die Gottesdienste zu prägen beginnen. Paulus sieht diese – im Neuen Testament exzeptionellen – Zustände nicht als eine Bereicherung, sondern als eine Gefährdung des Gemeindelebens an. Darum betont er, daß es sich hier um eine für die Gemeinde unfruchtbare Begabung handelt (1. Korinther 14,14.17), und setzt sie jedes Mal, wenn er die Geistesgaben aufzählt, mit Absicht ganz ans Ende der Liste (1. Korinther 12,10.28). Zwar läßt er den Beitrag des Zungenredners in der Gemeinde zu, aber nur unter der Voraussetzung, daß er anschließend für die Gemeinde verständlich ausgelegt wird (14,27f). Die Stellungnahme des Paulus wird am deutlichsten in 14,19: »Aber in der Gemeinde will ich lieber fünf Worte mit meinem Verstand sagen, damit ich auch andere unterweise, als zehntausend Worte in Zungenrede.«

Hier müssen wir einschalten, daß das »Zungenreden« nicht etwa eine spezifisch christliche Erscheinung ist. Das gleiche Phänomen gibt es auch in außerchristlichen Religionen und im Hei-

dentum. Mag der Psychologe daran herumrätseln – wir haben keinen Anlaß, darin einen besonderen Erweis gesteigerter Christlichkeit zu erkennen. Offenbar meinten jedoch jene Leute in Korinth, es schade nichts, wenn die Rede unverständlich bleibe. Man lese daraufhin die Gegenargumente des Paulus aufmerksam durch (1. Kor. 14,6–25). Im bekannten Kapitel 13 des ersten Korintherbriefes wird die fremde Rede disqualifiziert – und wenn sie eine Sprache der Engel wäre! Der »bessere Weg«, von dem Kap. 12,31 spricht, ist die Liebe und nicht das Sichbewundernlassen. Ohne Liebe ist alles sinnlos und wertlos. Außerdem spricht die Verheißung fremder Zungen und Sprachen diese als Gerichtsworte aus (1. Kor. 14,21f). Insofern gilt die Zungenrede nicht als Segensgabe, denn sie versperrt dem Hörenden den Zugang zum Wort der Wahrheit.

Der Zungenredner ist mit sich selbst beschäftigt, die andern entschwinden seinen Blicken. Sie interessieren ihn nicht. Er begehrt nach der Übernatur. – Das war offenbar der Zustand in Korinth.

Der Verzicht auf die leibliche Auferstehung (Kap. 15) liegt auf der gleichen Linie. Schon die Gegenwart habe ja die ganze Erfüllung gebracht: »Wir sind bereits auferstanden.« Das liegt in den Sätzen von Vers 12 und 19. Der rätselhafte Vers 29 spricht offenbar von der Leidenstaufer, die nicht schon hier die Krone empfangen, sondern sie erst in der Auferstehung erwarten. Paulus sieht in dieser Diesseitsfreude und Diesseitsgenügsamkeit eine sehr ernste Gefahr (Verse 31–34). Man lese auch 2. Tim. 2,18. Der Unnüchterne kann auf das Vollkommene nicht warten, sondern zieht es schon in seine Gegenwart hinein. Das deutet ja Paulus in 1. Kor. 13,9–12 an. (Vgl. auch 2. Kor. 4,12. Sie sind schon die »Lebenden«, während Paulus diesen Grad noch nicht erreicht hat).

Alles, was hier aufgezählt ist, zeigt eine einflußreiche Gruppe in der Korinther-Gemeinde. Sind es die »Christianer« (1. Kor. 1,12; 2. Kor. 10,7)? Sie leiten offenbar aus ihrem Glauben ein Machtgefühl ab, das zur Überheblichkeit führt. Sie befreien sich von den

biblischen Grenzen, behaupten, mehr zu haben als die anderen, und sind in der Versuchung, sich gegen die Gemeindezucht aufzulehnen und dabei die sittlichen Grenzen zu überschreiten. Sie sind es, die Paulus zur Nüchternheit aufruft (1. Kor. 15,34).

In dieser Gruppe ist ein Ansatzpunkt zur Schwärmerei, mag die Schwärmerei zu anderen Zeiten, auch in der Gegenwart, ein wesentlich anderes Gesicht haben! Das Bild der Schwärmerei ist sehr bunt. Sie kann sich intellektualistisch geben, und sie kann sich in Träumen verlieren. Es kann vorübergehende Anwendungen geben, aber es kann bis zur schweren Gebundenheit an einen Schwarmgeist führen.

3. DER MONTANISMUS

Ist die Bewegung in Korinth durch den vollmächtigen Einfluß des Apostels Paulus eingedämmt oder gar überwunden worden, so haben wir in der frühen Kirchengeschichte eine typische und starke Schwarmbewegung im sogenannten Montanismus.

Wir müssen uns die Kämpfe der jungen Christenheit mit den sie gefährdenden bunten Geistesströmungen jener Zeit schwer und erbittert denken. Früh beeinflusste griechische Denkart die Dogmenbildung der Kirche und brachte viel Fremdes in die Gemeinden. Es hat Jahrhunderte gedauert, bis der Kampf mit der sogenannten Gnosis ihren Abschluß fand. Diese synkretistische Bewegung versuchte, die christlichen Gemeinden in ihren Sog zu bekommen: dann war Jesus auch nur einer von den vielen Offenbarungsformen Gottes neben den griechischen, ägyptischen und kleinasiatischen Gottheiten. Andererseits führte die nicht ausbleibende Verweltlichung der jungen Kirche zu strengen moralistischen Reaktionen. Es gab Gegenströmungen, die mit gesetzlichen Mitteln ethische Forderungen der Weltverleugnung und der Askese aufstellten. Es mag sein, daß die Bewegung des Montanus

auch solch eine Reaktion gegen die Verflachung des Gemeindelebens sein wollte.

Montanus und seine Verkündigung

Etwa im Jahre 157 n. Chr. tritt im Dorfe Ardaba in Phrygien an der Grenze von Mysien ein Mann namens Montanus auf mit dem Anspruch prophetischer Gabe. Ja, er behauptet sogar, der von Jesus verheißene Paraklet (Joh. 15,26; Luther übersetzt »Tröster«) zu sein. Zwei Prophetinnen, Priscilla und Maximilla, standen ihm zur Seite. Montanus predigte, daß Jesus in Kürze wiederkäme. Und zwar werde er in dem Ort Pepuza in Phrygien vom Himmel herniederfahren. Er, Montanus, wisse sich inspiriert und habe neben der heiligen Schrift eine unmittelbare göttliche Offenbarung. In der Kraft Gottes wolle er den ursprünglichen Zustand des christlichen Lebens in der Gemeinde wiederherstellen mit allen geistlichen Gaben (der Prophetie, der Offenbarungen etc.). Erst in ihm sei die höchste Stufe der Offenbarung erreicht. Neben der unmittelbaren Erwartung des Wiederkommens Jesu, die er verkündete, enthielten seine Reden die Aufforderung zu einem strengen sittlichen Leben der Askese. Ein verschärftes Fasten wurde befohlen. Eine zweite Ehe sei verboten (trotz Röm. 7,2ff). In Verfolgungszeiten dürfe man nicht fliehen. Die Todsünden (Götzendienst, Abfall, Mord, Unzucht) dürften und könnten keinem getauften Christen je vergeben werden.

Die Kirche wehrte sich gegen den Einfluß des Montanus, obwohl der Rückgang des sittlichen Lebens in den Gemeinden eine Ursache dafür war, daß Montanus viele Anhänger fand. Der Montanismus breitete sich bis nach Rom, nach Nordafrika und nach Gallien aus. Um das Jahr 207 schloß sich ihm in Karthago der Jurist Tertullian an. Damit beginnt eine neue Epoche für den Montanismus. Denn nach Ausbleiben der Prophezeiung vom baldigen Wiederkommen Jesu und dem Beginn des tausendjährigen Reiches,

und nachdem Montanus gestorben war, blieb nur der sittliche Rigorismus (= Strenge). Für diesen trat Tertullian mit vielen Schriften ein und wurde der wichtigste Vertreter des Montanismus. Mit seinen scharfen Forderungen setzte er sich in den Gegensatz zur Großkirche.

Wir haben hier ein Beispiel dafür, daß Schwärmerei und Gesetzmäßigkeit sich nicht auszuschließen brauchen. Montanus war ein Vertreter des Enthusiasmus. So nennt man jene Haltung, die meint, unmittelbar von Gott erfüllt zu sein. Er setzte sich sogar mit dem Heiligen Geiste gleich. Soweit ist es wohl kaum je in schwärmerischen Bewegungen gekommen. Immerhin ist es ein Kennzeichen der Schwärmerei bis heute, daß ihre Vertreter meinen, jenseits der Kritik der andern zu stehen. Selbst bei offenbar sittlichen Vergehen lautet die Antwort dann etwa: »Das könnt ihr nicht verstehen.« (Dafür gibt es Beispiele bei den schwärmerischen Inspirierten im Berleburgschen Lande im 18. Jahrhundert). Abgesehen von solchen Verirrungen sind die schwärmerischen Bewegungen oft ausgelöst durch eine Verarmung der kirchlichen Verkündigung.

Die gesetzlichen Strömungen haben meist ein zäheres Leben als die sich verflüchtenden Schwärmereien. So hielt sich auch der Rigorismus des Montanismus noch lange Zeit, nachdem die schwärmerischen Behauptungen unmittelbarer Offenbarungen mit dem Tode des Montanus geschwunden waren.

Die Offenbarungen neben der Offenbarung

Richtig war bei Montanus, daß Gott im glaubenden Menschen waltet. Falsch aber war es, die Einwirkung des Geistes als magisch und gewaltsam zu verstehen – mit Unterdrückung der menschlichen Eigenart. Wir stoßen hier auf ein wichtiges Merkmal. Wo, wie etwa im Spiritismus, der Geist des Menschen lahmgelegt und eingeschläfert wird, um einem anderen Geist Raum zu

machen, können wir es als gewiß ansehen, daß hier nicht der Heilige Geist wirkt. Der Heilige Geist tötet nicht und vernichtet nicht, vielmehr erneuert, erweckt und belebt er. Er schenkt immer eigene Verantwortung. »Die Geister der Propheten sind den Propheten untertan«, schreibt Paulus in 1. Kor. 14,32. Wo Geister den Menschen gegen seinen Willen zwingen, da ist der Heilige Geist gewiß nicht dabei.

Montanus ist auch ein Beispiel für jene Schwärmerei, die die Geschichte und ihr Werden verachtet. Diese Form der Schwärmerei ist heute im weltlichen Raum weit verbreitet. Besonders unter der Jugend, die von der Geschichte nichts hören will. Nach der Bibel aber ist Gott auch Wirker der Geschichte. (Man lese vor allem die Kapitel 40–55 im Buche Jesaja). Gottes unveränderliche Gabe ist allezeit eingebettet in die Geschichte seiner Gemeinde. Auch hier gilt: »Das Wort ward Fleisch.« Der Glaube ist in der Liebe tätig (Gal. 5,6). Diese aber hat stets neue Aufgaben, weil neue Zeiten auch neue Zustände schaffen. Darum sollten wir uns kein zeitloses Ideal der Kirche machen.

Montanus hielt für Geistesempfang, was Einfluß menschlichen Geistes war. Er ließ sich von seinen Anhängern kräftig bewundern. Und das führt zur Eitelkeit, die alles verdirbt. Auch hierin bleibt Montanus ein warnendes Beispiel für alle Zeiten. Der Kirchenhistoriker Eusebius (der allerdings rund 150 Jahre später lebte) berichtet davon, daß die Montanisten in bewußtlosem Zustand in Zungen redeten.

Nach der Lehre des Montanus komme das Reich Gottes stufenweise in einzelnen Epochen, die Kindheit, Jugend und Mannesalter verkörpern. Die Zeit des Gesetzes und der Propheten war die Kindheit. Die Zeit der Apostel und Evangelisten – die Jugend. Aber erst jetzt, im Zeitalter des Parakleten (Montanus), sei das reife Mannesalter des Christentums erreicht.

Auch die apostolischen Geistesgaben seien nicht auf die Apostelzeit beschränkt – so sagte Montanus. Im Gegenteil: neue Of-

fenbarungen ergänzen und erweitern die apostolische Erkenntnis. Sie heben sowohl die Botschaft als auch das sittliche Leben auf eine höhere Stufe. Montanus sieht sich darum nicht an die Schriftoffenbarung gebunden und geht bewußt »über die Schrift hinaus« (1. Kor. 4,4).

Diesen Zug von »Schwärmerei« finden wir überraschenderweise in der römischen Papstkirche, die neben der Schriftoffenbarung die Inspiration des Bischofs von Rom stellt, der »ex cathedra« feierlich neue Dogmen verkündet, die »geglaubt« werden müssen – mit der Drohung, sonst das Heil zu verlieren. So hat Eugenio Pacelli als Papst Pius XII das Dogma der leiblichen Himmelfahrt Marias verkündet, obwohl er vorher von namhaften katholischen Theologen davor gewarnt wurde. Es ist aber gefährlich, »über die Schrift hinaus« zu gehen. Auch Dr. Rudolf Steiner berief sich auf neue Offenbarungen und löste sich damit vom Bibelglauben.

Tertullians Weg in die Gesetzlichkeit

Tertullian, geboren um 155 in Karthago – also eine Generation jünger als Montanus –, schloß sich zwar dem Montanismus an, ohne aber die Schwärmereien des Montanus fortzusetzen. Er war nur an der strengen gesetzlich-asketischen Moral interessiert, die er der geistlich verarmten Kirche predigte. Der hochgebildete Jurist hatte schon früher vielgelesene Schriften veröffentlicht. Als er im fortgeschrittenen Alter den Montanismus kennenlernte, machte er sich zu seinem Sprecher und verlangte von den Gläubenden eine strenge Askese. Wir können ihn nicht zu den Schwärmern zählen, aber wohl zu denen, die der schnell verweltlichten Kirche durch Gesetzlichkeit zu helfen suchten. Auch gegen die hierarchische Verbeamtung der Kirche protestierte Tertullian.

In der Kritik dieser Männer findet sich manch Beherzigenswertes. Die Mittel jedoch des Enthusiasmus oder der Gesetzlichkeit genügen nicht zur Erneuerung der Kirche.

Das 3. Kapitel des Propheten Joel hat in der Kirchengeschichte oft als Ausweis für Schwärmereien herhalten müssen. Es heißt dort: »Und nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen; eure Ältesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen; auch will ich zur selben Zeit über Knechte und Mägde meinen Geist gießen. Und ich will Wunderzeichen geben am Himmel und auf Erden: Blut, Feuer und Rauchdampf; die Sonne soll in Finsternis und der Mond in Blut verwandelt werden, ehe denn der große und schreckliche Tag des Herrn kommt.« Der Schwärmer will diese Letztzeit herbeizwingen. Gewiß ist es wichtig, allezeit auf Jesu Wort zu horchen: »Siehe, ich komme bald.« Wir haben uns auf seine Wiederkunft zu rüsten. Dennoch bleibt Jesu Wort auch heute noch maßgebend: »Es gebührt euch nicht zu wissen Zeit und Stunde, die der Vater seiner Macht vorbehalten hat« (Apg. 1,7).

Wenn Tertullian die Flucht vor dem Martyrium verbietet, so ist das nichts anderes, als das Martyrium zu suchen (wie z. B. der junge Origenes es tat). Der schwärmerische Christ kommt leicht dazu, das Martyrium zu provozieren. Eine Frage, die auch für die Gegenwart akut ist.

Der rigoristische (d. h. strenge) Befehl zur Heiligung – als Reaktion gegen die laxen Auffassung bei der Absolution durch den Priester, die damals in der Kirche aufkam – führt in der strengen Konsequenz zum Perfektionismus. So nennt man jenes Heiligkeitsbewußtsein, das der Buße nicht mehr zu bedürfen meint. An diesem Abgrund stehen sowohl die Gesetzlichen wie die Schwärmer – ohne daß sie darum unbedingt hineinstürzen müßten.

Und schließlich finden wir im Montanismus noch ein weiteres Kennzeichen der Schwärmerei: Wer die neuen Propheten nicht anerkannte, galt als nicht wiedergeboren. Die wahrhaft Geistlichen sind jene, die sich den Propheten unterwerfen. Wer es nicht tut, gilt als fleischlich – ein Kennzeichen des Sektentums bis heute. Die mittelalterliche Kirche Roms führte zu einer doppelten Moral.

Die »Geistlichen«, die Spiritualen, nämlich Priester, Mönche, Nonnen, haben eine strengere Moral als die »Laien«. Diese müssen daher jene zu Hilfe nehmen, wenn sie selber des Heils teilhaftig und einst selig werden wollen.

So bringt die Beschäftigung mit dieser ersten großen schwärmerischen Bewegung aus dem zweiten Jahrhundert der Kirche eine Reihe Beobachtungen, die uns auch in der Gegenwart bei der Auseinandersetzung mit dem Schwarmgeist hilfreich sein können.

4. EIN BEISPIEL AUS DEM MITTELALTER: DIE BRÜDER DES FREIEN GEISTES

So nannte sich eine religiöse Laienbewegung aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Sie begann in Süddeutschland und breitete sich bis nach Frankreich und Italien aus. Da die Kirche über manche Sekten des Mittelalters eine Decke breitete, bleibt das Bild nicht ganz deutlich. Abgesehen von gewissen sozialen Ideen, die damals in der Luft lagen, vertraten die Brüder offenbar eine Vollkommenheitslehre, die dazu führte, daß für den Vollkommenen jeder Sündenbegriff wegfiel. Wahrscheinlich vertraten sie einen sittlichen Libertinismus, der dem »Vollkommenen« keine moralische Grenze setzte. Denn der Vollkommene ist sündlos, braucht also keine Gebote zu halten. Er steht auch über jeder kirchlichen Ordnung. Die Versuchung zur Zügellosigkeit ist dann allemal groß. Wie weit diese Vorwürfe zurecht bestehen, kann heute nicht objektiv festgestellt werden, da die Gegner die Brüder des freien Geistes oft verleumdeten.

Wir haben in der Neuzeit eine ähnliche Erscheinung bei den russischen Duchoboren (auch: Durchoborzen), das heißt »Geisteskämpfer«. Sie wurden von der russischen Regierung im 19. Jahrhundert verfolgt, durften aber nach Kanada auswandern, nachdem

Graf Leo Tolstoi, der bekannte Dichter und Religionsphilosoph, öffentlich für sie eingetreten war. Seit 1898 haben sie im westlichen Kanada ihre Siedlungen. Noch vor wenigen Jahrzehnten machten sie von sich reden, als bei Protestdemonstrationen Männer und Frauen nackt durch die Straßen zogen. Sie kennen keine festen Lehren, sondern verlassen sich auf die individuelle, persönliche Erleuchtung.

5. THOMAS MÜNZER

Keine Periode der Kirchengeschichte hat die Bezeichnung »Schwärmer« so strapaziert wie die Zeit der Reformation Luthers. In der Münchener Ausgabe von Luthers ausgewählten Werken (Band IV, Seite 351f) lesen wir: »Der Ausdruck ›Schwärmgeister‹ kennzeichnet die extrem religiösen Ideen« und »es handelt sich bei dem Schwärmertum um den Aufbruch mystischer, freigeistlicher und revolutionärer Unter- und Nebenströmungen des Mittelalters.« Diese etwas verschwommene Definition zeigt die große Unsicherheit der Abgrenzung zwischen revolutionärer Bauernbewegung und religiöser Schwärmerei. Soll etwa die Anarchie der sogenannten Münsterischen Schwärmer charakteristisch sein für die ganze Bewegung? Haben wir das Recht, die schlichte Täuferbewegung schwärmerisch zu nennen, weil sie sich von den großkirchlichen Ansprüchen loslöste? Die Beantwortung dieser Fragen würde ein besonderes Buch umfassen. Luther war in seiner Überreiztheit durch den Kampf gegen Karlstadt und seine Anhänger, gegen Thomas Münzer und seine Bewegung geneigt, selbst Zwingli und seine Schüler für Schwärmer zu halten, obwohl es sich hier eher um das Übergewicht humanistischer Bildung handelte.

Wir haben allen Grund, in unseren Urteilen vorsichtig und zurückhaltend zu sein. In römisch-katholischen Augen gilt schon Luther als Schwärmer, zumindest aber als mitschuldig an all den

sogenannten schwärmerischen Bewegungen jener Zeit. Das ist gewiß ein Kurzschuß, denn es kriselte in der römischen Kirche längst, ehe Luther das Wort nahm. Es fand sich einfach die breite Front der Opposition gegen Rom zusammen. Die einzelnen Glieder lösten sich dann wieder unter viel Schmerzen und Kämpfen voneinander. Wir haben in solchen geschichtlichen Geisteskämpfen nicht nach der Schuld zu fragen. Es war Luthers Verdienst, daß er sich verhältnismäßig schnell sowohl gegen Karlstadt wie gegen Münzer abgrenzte. Beide waren anfangs begeisterte Mitkämpfer des Reformators. Dieser trennte sich sowohl von den revolutionären wie von den humanistischen Strömungen auf Kosten seiner Vokstümmlichkeit. Es lag ihm an der eindeutigen Verkündigung des Evangeliums.

Wir wollen uns auf die Gestalt und Person Thomas Münzers beschränken. An ihm ist besonders deutlich zu erkennen, worin Schwärmerei besteht und aus welchen Wurzeln sie kommen kann. Die Beschäftigung mit Münzer ist auch darum wichtig, weil er im Osten bekanntlich von gewissen Kreisen gegen Luther ausgespielt wird – als wäre erst Münzer der rechte Reformator gewesen, während Luther auf halbem Wege stehen geblieben sei.

Wenn wir Thomas Münzer als den bekanntesten Typ eines Schwärmers bezeichnen, so darf selbstverständlich nicht vergessen werden, daß er als eine sehr geprägte Persönlichkeit viele individuelle Züge hat. Karl Kautsky, der bekannte Theoretiker des Sozialismus, schrieb: »Münzer war und ist heute noch im Volksbewußtsein die glänzendste Verkörperung des rebellierenden Ketzers im Kommunismus.« Das wird in der DDR theologisch und weltanschaulich ausgenutzt. Offenbar liegen hier verwandtschaftliche Züge vor, da auch der moderne Kommunismus schwärmerisch ist.

Von Stolberg bis Zwickau

Betrachten wir zuerst den kurzen dramatischen Lebenslauf Münzers. Im Jahre 1488 (oder 1489?) wird er in Stolberg im Harz als Sohn eines nicht unvermögenden Sattlermeisters aus angesehener Familie geboren. Münzer tritt ins Kloster, wahrscheinlich in das Augustinerkloster in Quedlinburg. 1506 studiert er in Leipzig, sechs Jahre später in Frankfurt an der Oder. 1516 macht er sein Magisterexamen. Münzer beherrschte die beiden biblischen Sprachen Griechisch und Hebräisch, war in den lateinischen Klassikern belesen und las auch die deutschen Mystiker (Suso, Tauler). In der Folgezeit wird er Kollaborator (wissenschaftlicher Hilfsarbeiter) in Halle/Saale und Aschersleben. Später treffen wir ihn als Lehrer in Braunschweig und Halberstadt. Dann wird Münzer Propst eines Nonnenklosters in Fröse bei Halberstadt. Im Jahre 1520 macht er eine nicht geringe Erbschaft durch seine Mutter und kann sich 75 Bücher auf einmal kaufen! Das war damals ein kleines Vermögen.

Da Münzer eifriger Anhänger Luthers wird, empfiehlt ihn dieser im gleichen Jahre 1520 als Prediger nach Zwickau in Sachsen. Hier in seiner Zwickauer Gemeinde lernt Münzer den Tuchknappen Nikolaus Storch kennen, einen Führer sozial erregter junger Männer. Später sagt Münzer von diesem Storch, er sei der einzige, der die Bibel recht verstehe und ein auserwähltes Werkzeug Gottes sei. Münzers kampflustige Art wird leicht zur Streitsucht. In seinen Predigten polemisiert er gegen Kollegen und führende Bürger. Dadurch wird er in Kämpfe verwickelt, die monatelang währen und schließlich im April 1521 mit seiner Ausweisung aus Zwickau enden. Es ging bei diesen Kämpfen nicht um Fragen des alten und neuen Glaubens, sondern um einen persönlichen Zwist, aber auch um soziale Fragen. Man wird Münzer eine ehrliche Überzeugung nicht abstreiten, ihn aber auch von Streitlust kaum freisprechen können. Ob der stete Wechsel seiner Arbeitsplätze, ehe er nach Zwickau kam, nicht auch mit dieser seiner Veranlagung zusam-

menhing? Münzer war nicht nur durch Storchs religiös-sozialen Radikalismus beeindruckt. Durch Erscheinungen und Traumgesichte meinte Storch, das baldige Ende der Welt weissagen zu können. Es mag uns überraschen, daß der intellektuell hochstehende Münzer sich dadurch imponieren ließ. Aber das Irrationale spielte in jener Zeit eine größere Rolle als heute. Münzer stand bald selbst an der Spitze der opponierenden Tuchknappen. Erst jetzt gerät er in Gegensatz zu Luther, dem er im Juli 1520 noch einen ehrerbietigen Brief geschrieben hatte. Als er in Zwickau gegen den neuen Pfarrer Nikolaus Hausmann, einen engen Freund Luthers, gleichfalls die Streitaxt schwingt, wird er von Luther vergeblich zum Frieden gemahnt. Am 16. April 1521 – am gleichen Tage, an dem Luther in Worms einzog! – flieht Münzer heimlich aus Zwickau nach Prag.

Die Flucht nach Prag und Allstedt

Hier in Prag erläßt er in drei Sprachen (deutsch, tschechisch, lateinisch) einen Aufruf, in dem er die Bibel als Offenbarungsquelle ablehnt, eine Kirche der Auserwählten und eine allgemeine Kirchenreform ankündigt. Dieser Aufruf ist durchzogen von Herren- und Pfaffenhaß. Daraufhin wird Münzer in Prag unter Polizeiaufsicht gestellt und schließlich ausgewiesen. Übrigens unterschrieb er interessanterweise seinen Aufruf mit »Martini Nebenbuhler«. Nun geht er von Böhmen nach Thüringen. Zu Ostern 1523 wird er Pfarrer in Allstedt im Mansfeldischen. Hier hält er als erster von den Reformatoren den ganzen Gottesdienst in deutscher Sprache und hält das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, das heißt: auch der Kelch wird der Gemeinde gereicht und blieb nicht, wie in der mittelalterlichen Kirche, dem Priester allein vorbehalten. Münzer war ein leidenschaftlicher Prediger. Bald ist die ganze kleine Stadt unter seinem Einfluß. Von nun an ist er ein fanatischer Gegner Luthers. Dieser und seine Schüler hätten »den Glauben aus den

Büchern von Menschen gestohlen wie tückische Diebe«. Er aber wolle mit seinen »Auserwählten« die Welt umgestalten. In Allstedt gründet Münzer einen Bund – »Verbündnis« genannt – zuerst mit etwa 30 Mann. Sie leisten einen Eid, »beim Evangelium zu stehen«. Zur zweiten Versammlung erschienen bereits 500 Mann, meist Mansfelder Bergleute. Sie nennen sich nun »Der Bund getreulichen und göttlichen Willens«. Im Sommeranfang 1523 schreibt Luther an Münzer einen freundlichen Brief und erkundigt sich darin nach seinen Lehren. Münzer antwortet ehrerbietig, was vielleicht ironisch gemeint war.

Der Agitator

Nun beginnt Münzer einen Angriff auf den Grafen von Mansfeld, seinen Landesherrn, schreibt ihm einen groben Brief und nennt ihn einen »Ketzerischen Schalk und eine Schindfessel«. Auch an den Kurfürsten von Sachsen, Friedrich den Weisen, schreibt er eine Warnung vor der Revolution. Er »werde keinen Menschen auf Erden verschonen, der dem Willen Gottes widerstrebe« – wie ihn Münzer versteht!

Luther warnt vor Münzer und sucht vergeblich eine klärende Aussprache mit ihm. Jener schreibt heftige Schriften gegen Luthers Rechtfertigungslehre. Er wird immer mehr zum Agitator. »Was Bibel, Babel, Bubel! – Man muß in den Winkel kriechen und mit Gott reden.« Es geht ihm um die Inspiration zu seinen Predigten. Es wird erzählt, daß Münzer stets einen Alten und einen Jüngling bei sich gehabt hätte, die ihm ihre Träume erzählen mußten. Wie weit es sich hier um Medien okkulter Art handelte, ist nicht festzustellen. Es ist nicht unmöglich, daß es sich hier um eine Verleumdung handelt.

Bald wird von Münzers Anhängern ein Kloster in der Nähe von Allstedt eingäschert. Der friedliebende Kurfürst zeigte viel Geduld mit Münzer, dieser aber weicht einer vorgeschlagenen Ver-

handlung in Weimar aus. Dagegen lassen die Allstedter sich durch ein Gespräch zur Vernunft bringen. Als Münzer sich von seinen Anhängern verlassen sieht, flieht er nachts am 8. August 1524 in Begleitung eines Goldschmiedes über die Stadtmauer von Allstedt und wandert nach der alten Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen. Hier findet er bald einen großen Anhang, wird jedoch durch den Rat ausgewiesen. Münzer zieht nach Nürnberg, wo er heimlich seine giftigste Streitschrift gegen Luther drucken läßt: »Wider das geistlose, sanft lebende Fleisch in Wittenberg«. Auch aus Nürnberg wird er ausgewiesen und geht nach Süddeutschland, wo es unter den Bauern gärt. Im Februar 1525 ist er wieder in Mühlhausen. Nun wird der alte Rat abgesetzt. Hier beginnt der Bauernkrieg. Münzer beschwört die zu friedlichem Ausgleich Geneigten, sich nicht auf Verhandlungen einzulassen. Zwar sucht Friedrich der Weise, wiederum Milde walten zu lassen, aber Philipp von Hessen und Georg von Sachsen rüsten ihre Heere.

Die Schlacht bei Mühlhausen

Münzer fühlt sich als »Gideon« und marschiert mit dreihundert Mühlhäusern nach Frankenhausen nahe dem Kyffhäuser. Hier sammeln sich etwa achttausend bewaffnete Bauern. Münzer verbietet alle Verhandlungen mit den Fürsten. In seinen Predigten sagt er zu den Bauern: »Ihr dürft das Geschütz nicht fürchten! Ihr sollt sehen, daß ich alle Büchsensteine in den Ärmel fassen will.« Die Bauern verhandeln dennoch mit den Fürsten, gehen aber auf die Bedingung nicht ein, Münzer auszuliefern. Es kommt zu einer mörderischen Schlacht. Tausende von Bauern finden den Tod. Münzer selber flieht und versteckt sich in seinem Bett. Er wird gefangen, gefoltert und am 27. Mai 1525 hingerichtet, nachdem er seine Lehren widerrufen hatte. »Ohne Münzer hätte es keinen Bauernkrieg in Mitteldeutschland gegeben«, schreibt das »Biographische Lexikon zur Weltgeschichte«.

Münzers Lehre

Worin bestand nun Münzers Lehre? Ein neuerer Kirchenhistoriker, Heinrich Bornkam, sagt von ihm: »Nächst Luther ist Münzer der selbständigste originelle Denker seiner Zeit.« Der Mittelpunkt seiner Lehre war der gekreuzigte Christus, der durch den heiligen Geist im einzelnen Gläubigen lebt und ihm die Gewißheit gibt, zu den Auserwählten zu gehören. Sein starkes Selbstbewußtsein läßt ihn sich je länger je mehr auf seinen unmittelbaren Geistesbesitz berufen. Er will zwar demütig vor Gott sein, ist aber der Meinung, daß jeder, der ihm widerspricht, Gott selbst widerspricht. Deshalb fordert er rückhaltlosen Gehorsam. Das Kreuz muß als göttliche Gabe getragen werden. Alle Widersprecher gehören zu den Gottlosen, und diese müssen zuschanden werden. (Münzer bevorzugte für seine Predigten alttestamentliche Texte.) Er, Münzer, werde sie überwinden. Er hielt sich für einen neutestamentlichen Propheten im Sinne der Propheten des Alten Testaments. Als solcher werde er die Erwählten von den Verdammten scheiden. Weil er sich Gott unterordnet, weiß er sich von aller menschlichen Autorität befreit. Der Geist komme nur zu den »Trostlosen«. Deshalb sollen wir die äußerste Verlassenheit suchen. Die unmittelbare Gottesgewißheit erlangt nur, wer Jesus am Kreuz gleichförmig wird und die Tiefe der Anfechtung erleidet. So ist Münzers Theologie ohne jede Freude, sie zeigt ein finsternes Wesen. Doch war das alles schon den alten Mystikern des vierzehnten Jahrhunderts bekannt. Von ihnen unterscheidet sich Münzer durch seinen haßerfüllten Angriff auf die Fürsten und alle seine Gegner.

Worin bestand bei Münzer die Schwärmerei?

Münzer löste sich von der Bibel als objektiver Quelle der Offenbarung und kannte nur die – nicht kontrollierbare – unmittelbare Eingebung durch den Geist. Weil er nur die persönliche Inspira-

tion zuließ, erhielt seine Religiosität einen völlig subjektiven Charakter. Daher mußte sich Münzer in ein unnüchternes Sendungsbewußtsein hineinsteigern. Sein eingebildetes Siegesbewußtsein forderte von seinen Anhängern eine widerspruchslöse Unterwerfung. Damit aber isolierte er sich von der Gemeinschaft der Brüder und wurde zum Einzelgänger. Wo er hinkam, gab es Spaltungen. Herrschen wollen ohne Liebe führt schließlich immer zu furchtbaren Katastrophen.

Luther wehrte sich – auf die Gefahr hin, seine Volkstümlichkeit zu verlieren – gegen eine Vermischung des Evangeliums Jesu Christi mit weltlichen Interessen, sei es der Bauern, der Ritter oder der Fürsten. So bewahrte er das Evangelium rein. Das wird heute von vielen nicht mehr verstanden. Aber auch das gehörte zu seiner Nüchternheit.

Münzer war gewiß nicht der einzige, aber der bedeutendste unter den Schwärmern zur Zeit der Reformation Luthers. Neben ihm mußten noch Stübner und Storch aus Zwickau, Gabriel Zwilling, der ehemalige Augustinereremit aus Wittenberg, Melchior Hoffmann, der immer unterwegs war, auch die »Propheten« von Münster – vor allem Jan von Leyden, auch Knipperdolling – genannt werden. Das sogenannte Münstersche Reich war allerdings in seiner Gewaltsamkeit eine Ausnahme. Neben der an der Bibel orientierten Reformation flossen viele Nebenströme. Das gilt ja von den meisten Erweckungen der Kirchengeschichte. Auch in der Zeit des Pietismus fließt neben der biblischen Erweckung eine Strömung des Subjektivismus und der Schwärmerei. Davon soll der nächste Abschnitt berichten.

6. DIE INSPIRIERTEN

Nach der Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges suchte der Pietismus die Lebensquellen des biblischen Evangeliums dem Volk

aufs neue zu öffnen. Aber fast gleichzeitig mit dem Beginn der Wirksamkeit Johann Jakob Speners in Frankfurt/Main und der etwas später beginnenden Wirksamkeit August Hermann Franckes in Halle/Saale entstanden in Süd- und Westdeutschland sogenannte »Inspirierte Gemeinden«. Wieder war es eine subjektivistische Mystik, die die eigene Erleuchtung und ernstgemeinte Prophetie neben und oft über das Bibelwort stellte. Diese Inspirierten meinten, Gott offenbare sich neben der Bibel fortlaufend in seinen Begnadeten durch Eingebungen des Geistes.

Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hatten diese Inspirierten in der Wetterau nördlich Frankfurt/Main in den Grafschaften Büdingen und Isenburg und weiter westlich in den Grafschaften Wittgenstein und Berleburg ihre Zufluchtsstätten gefunden. Von der orthodoxen Kirche scharf bekämpft, wurden sie zur Zeit des Absolutismus meist auch vom Staat verfolgt. Vielerorts wurden sie vertrieben, fanden aber in den genannten reichsunmittelbaren Grafschaften, die durch den dreißigjährigen Krieg einen großen Teil ihrer Bevölkerung verloren hatten, freundliche Aufnahme.

Höchstwahrscheinlich ist diese Bewegung auf die sogenannten Camisarden Frankreichs zurückzuführen. Die schweren und grausamen Hugenottenverfolgungen Südfrankreichs nach Aufhebung des Toleranzedikts von Nantes durch Ludwig XIV. im Jahre 1685 hatten unter den aufständischen protestantischen Bauern in den Bergen der Cevennen zum Erwachen eines ekstatischen Prophetismus geführt. Propheten und Prophetinnen standen auf und verkündeten ihre Offenbarungen, die sie – wie sie meinten – durch Gottes Geist empfangen hatten. Viele dieser Camisarden, wie man sie nannte, flohen nach England, Holland und Deutschland. In Berlin und Halle/Saale fanden sie vorübergehend Anhänger.

Friedrich Rock und die Prophetenkinder

In der Folgezeit bildeten sich ganze Gemeinden der Inspirierten. In der Wetterau zählte man zehn, in der Pfalz, Württemberg und in der Schweiz weitere zwölf Gemeinden. Einer ihrer Führer war der ehemalige württembergische Pfarrer Eberhard Ludwig Gruber (gest. 1728). Größeren Einfluß hatte der württembergische Pfarrersohn und spätere Sattler Johann Friedrich Rock (gest. 1749). Es gab aber noch weitere sogenannte »Werkzeuge« in den Gemeinden. In den Versammlungen verkündeten sie ihre Botschaften. Das geschah unter krampfhaften Erscheinungen: Gliederverrenkungen, Kreischen, Wälzen, »Mundschlappern« und Zungenreden. Es war eine Arte von Trance-Zustand. Sie sprachen unter psychischem Zwang. Dabei verkündeten die Inspirierten ihre Botschaften in der ersten Person und identifizierten sich so mit dem redenden Gott.

Es ging durch viele Krisen. Der weitherzige Graf Zinzendorf nahm sich dieser Inspirierten seelsorgerlich und liebevoll an. Manche von ihnen wurden von ihren Zwangsvorstellungen befreit und wieder nüchtern. Einige Gruppen wanderten nach Pennsylvanien in Nordamerika aus. Die Bewegung schief langsam ein. Am längsten wirkte Rock. Im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts schien die Bewegung der Inspirierten wieder aufzuflackern. Der preußische und der hessische Staat griffen ein. Da wanderten wieder etwa achthundert Glieder in die USA, wo sie nach 1840 in Iowa die Stadt Amana gründeten. Nach dem Tode der letzten Propheten (1881) verstummte die Inspiration. Es blieb eine kleine christlich-kommunistische Gemeinde.

Die interessanteste und wirksamste Gestalt war aber der genannte Sattler Rock. Sein Vater war Pfarrer in Oberwälden bei Göppingen. Sein Großvater war Prälat in Murrhardt. Rock mußte Württemberg verlassen und wurde gräflich Isenburgscher Hof-sattlermeister. 1714 erfuhr er seine erste Inspiration. Er war nicht

ohne biblische Erkenntnis und galt als ein aufrichtig frommer Mann. Unermüdlich reiste er umher. Man zählt in siebenundzwanzig Jahren vierundneunzig Reisen, die er machte. Das war in den damaligen Zeiten keine geringe Strapaze. Er suchte die »Prophetenkinder« und drängte bei seinen Ansprachen in Deutschland und auch in der Schweiz auf Lauterkeit, Demut, Stille und Einkehr. Da in Württemberg 1706 alle Privatversammlungen und alle Gemeinschaften verboten wurden, sagte Rock später: »Sie haben uns aus der Kirche und aus dem Lande hinausgepredigt. Hernach hat uns der Herr getrieben, gegen ihre Gottesdienste zu zeugen.«

Die Inspirierten unter Rock unterschieden drei Gruppen in ihren Gemeindeversammlungen: 1. Eingeweihte und Geförderte, 2. nicht ganz überzeugte Anfänger, 3. »Kinder«. Die Zahl der Anhänger werden auf achthundert bis tausend geschätzt. Der Hergang der »Ansprache« wird folgendermaßen geschildert: Das »Werkzeug« wird zuerst in Bezug auf Gesicht und Gehör ganz oder halb bewußtlos; desto wirksamer ist der »innere« Sinn und das Hellsehen. Dann beginnen die äußeren Bewegungen: Schütteln des Kopfes, Zucken der Achseln, Schlottern der Knie, Zittern der Beine, Aufhüpfen des ganzen Leibes, Beklemmungen in der Brust, Benebelung der Sinne, Durchziehung des Herzens. (Vgl. wie moderne Schwärmer über das »Durchströmtwerden« sprechen!). Zuerst ertönen unverständliche Laute, Gebärden des Trommelns, Wimmern, Heulen, Klagen. In späterer Zeit ließen diese Merkmale nach, die übrigens ähnlich von den Camisarden in den Cevennen berichtet werden. Die Redeweise wurde dann der Bibel nachgebildet, gleichnisreich, im Ton psalmodierend, sich oft wiederholend – ohne viel Neues zu bringen. Die biblischen Gedanken von Buße, Demut, Liebe und von der Heiligung überhaupt wurden wiederholt.

Die Begeisterung der Inspirierten riß die Menge mit. Der Mensch des Barock liebte die Kraftleistung, die Übertreibung, den Gefühlsüberschwang.

Es gab viel Streit und Spaltungen unter den Inspirierten. Das führte zu ihrem Zerfall. Zuletzt blieb Rock dreißig Jahre allein. Er blieb praktisch ein Mystiker in seiner Hingabe an Gott.

Interessant ist das Urteil des so weitherzigen Grafen Zinzendorf. In der ersten Zeit hatte er Rock lieb. Er schrieb: »Ich liebe Rock als einen Vater und werde mich gegen keinen Menschen schämen, das zu bekennen – ich sehe gleich seinen übrigen Weg ein oder nicht. Denn es geht mancher Weg und Bahn hin nach dem großen Ozean.« Hier zeigt sich Zinzendorfs Großzügigkeit. Aber das Verhältnis blieb nicht ungestört. Im Jahre 1736 schrieb Zinzendorf an Rock: »Ich will mit deiner Inspiration nichts zu tun haben! Bete sie weg! Fährst du fort, Taufe und Abendmahl zu verwerfen, so bist du ein falscher Prophet.« Und 1740 schreibt er: »Den Respekt verlor er bei mir, als mir seine Irrtümer gewiß und was das für ein Geist sei, der ihn umtreibt, offenbar wurden. Doch hörte ich nicht auf, ihn zu lieben.«

Einer der einst nächsten Freunde Rocks, Dr. Kaiser in Stuttgart, der selbst eine Zeitlang eine Inspiriertengemeinde leitete, schrieb, daß »diese Inspirierten zwar nicht unmittelbar vom Teufel, noch von einem gefallenem Engel, die zu Luzifers Thron gehören, wohl aber von den abgeschiedenen Menschenseelen, die in der Verdammnis und zu höllischen Geistern geworden, geistlich und leiblich, das ist vornehmlich nach Seele, Geist und Leib des äußeren Menschen besessen seien«. Ohne auf diese mythische Erklärung einzugehen, ist es doch bedeutsam, daß schon hier von bösen Einflüssen die Rede ist wegen der abstoßenden Begleiterscheinungen bei der »Inspiration«. Daß Rock tief gekränkt war, ist verständlich, zumal er im Alter eine gewisse Läuterung durchgemacht hatte. Seine Antwort an Dr. Kaiser war demütig, aber tief traurig.

Tersteegens Urteil war milder. Doch auch er warnte vor den »Inspirierten« und hielt sie für irrende Brüder. Rock selber ist an seiner Sendung allerdings nie irre geworden. Er lebte die letzten sieben Jahre einsam auf der Burg in Gelnhausen. Am 2. März 1749

starb er mit den Worten: »Jetzt schlaf ich ein in Jesu Namen – bald still und ruhig – Amen.«

Rock machte bei allem Eifer und bei manch Liebenswertem, das man ihm nachsagte, einen gespaltenen Eindruck. Die kleinen Gemeindlein hin und her verschwanden bald. Die Parallele zu Erscheinungen der Gegenwart ist mit Händen zu greifen. Deshalb ist hier so ausführlich davon berichtet.

II. Die Gegenwart

Den Leser darf dieser lange geschichtliche Rückblick nicht langweilen. Es gilt erstens zu erkennen, daß Schwärmerei keine Erfindung der Gegenwart ist. Zweitens aber, daß das Bild und die Erscheinungsform von Schwärmerei sehr vielgestaltig sind. Wir wollen unsere Untersuchung nicht noch durch die Fragen erweitern, wie weit auch in streng kirchlichen Bewegungen schwärmerische Züge zu erkennen sind. Ohne Zweifel gibt es diese in der katholischen Kirche, etwa die weit verbreitete Wundersucht, aber auch die außerbiblischen Quellen der Offenbarung. Aber auch unsere modernistische Theologie – besonders in ihrem linken, politischen Flügel – sollte sich am Bilde Thomas Münzers zeigen lassen, daß schwärmerischer Illusionismus und andere Unnützlichkeiten auch unsere besten Absichten fragwürdig machen.

Die Pfingstbewegung

Wir sind der tiefen Überzeugung, daß manche Schwärmerei der Gegenwart vermieden worden wäre, wenn wir uns über die Geschichte der christlichen Kirche besser orientiert hätten. Als die Pfingstbewegung im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts die Gemeinschaftsbewegung in viele ungelöste Probleme und manche Ratlosigkeit stürzte, haben sich die Väter dieser Erweckung – es sei besonders an Elias Schrenk erinnert! – durch Kenntnisnahme der Kirchengeschichte den Blick klären lassen. Wer die Geschichte des Montanismus, Thomas Münzer und Rock kennt, läßt sich nicht so schnell durch moderne enthusiastische Bewegungen bluffen. Auch ein wenig Kenntnis der außerchristlichen Religionsgeschichte könnte nützlich sein. Wer etwa die Glossolie, das Zungenreden, für einen Beweis der Richtigkeit einer Bewegung hält, der würde von seinem Irrtum geheilt, wenn er erführe, daß fast die

gleichen Erscheinungen auch bei den Moslim, den Lamaisten Tibets und bei den animistischen Religionen vorkommen. Zungenrede ist kein Beweis der Wahrheit, sondern ein psychischer Zustand. Wieweit er krankhaft werden kann, wollen wir nicht untersuchen. Daß es ein Zungenreden in der apostolischen Zeit gab, ist nicht zu bestreiten.

Wenn wir uns jetzt mit der Pfingstbewegung beschäftigen wollen, so bitten wir schon vorher die Brüder der Pfingstkirchen, hier keine parteiliche Polemik herauszuhören. Wir haben miteinander ernsthaft zu überlegen, ob und wo bei ihnen oder bei uns in den Großkirchen oder in Freikirchen der Bazillus der Schwärmerei steckt. Von diesem wollen wir uns mit der Hilfe Gottes und durch seinen Geist der Wahrheit befreien lassen. Ich bekenne gerne, daß mich mit manch einem Glied aus pfingstlerischen Gemeinden aufrichtige Freundschaft verbindet. Aber gerade darum müssen wir die Möglichkeit haben, offen vor dem Herrn miteinander zu reden und etwa vorhandene Nöte zu erkennen. »Die Weisheit von oben läßt sich sagen«, das wollen wir alle aus Jak. 3,17 lernen.

Heute wird die sogenannte »Berliner Erklärung« vom Jahre 1909 von vielen Seiten lebhaft diskutiert. Gegner und Befürworter verteidigen mehr oder weniger temperamentvoll ihren Standort. Wir wollen auch dieser Frage vorerst historisch nachgehen, zumal das Ereignis fünfundsiebzehn Jahre zurückliegt und von den damals Beteiligten keiner mehr am Leben ist.

Im Jahre 1909 ging es um ein kräftiges Abrücken der Vertreter der Freikirchen und der landeskirchlichen Gemeinschaften von der damals aus Nordamerika über Norwegen nach Deutschland gedrungenen sogenannten »Pfingstbewegung«.

Quellen der Gemeinschaftsbewegung

Die Gemeinschaftsbewegung, wie die neuere Erweckungswelle genannt wird, hat eine Vielzahl von Quellen. Die eine Quelle sind

die über Johann Hinrich Wichern reichenden Spätwirkungen der großen europäischen Erweckungsbewegung im zweiten und dritten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts. Im einzelnen sind auch die Einflüsse des sogenannten »Deutschen Tempels« zu nennen, jenes Zusammenschlusses von Gläubigen auf Anregung von Christoph Hoffmann, Sohn des bekannten Gründers der Korntaler Brüdergemeinde. Er hatte auf dem Kirschenhardthof bei Backnang eine Evangelistenschule gegründet, aus der auch die Evangelisten Blauch und Seitz hervorgingen. Diese wirkten in Franken wie in Norddeutschland bis nach Ostpreußen hin. Reste des alten Pietismus hielten sich in Württemberg, im Siegerland, im hessischen Bergland und am Niederrhein. Alle diese Gruppen erfuhren einen starken Impuls durch die sogenannte »Heiligungsbewegung«, die durch die Konferenzen in Oxford und Brighton im Jahre 1874 und durch eine Vortragsreise des amerikanischen Fabrikanten Pearsall Smith ausgelöst wurde. Die Konferenzen wurden von vielen deutschen Erweckungsmännern und Theologen besucht (Jellingshaus, Rappard, Stockmayer, Wangemann, Warneck u. a.).

Im Jahre 1888 versammelten sich in Gnadau bei Magdeburg Vertreter der Gemeinschaftskreise innerhalb der Landeskirche. Alle zwei Jahre wurden diese Konferenzen wiederholt, später jährlich an verschiedenen Orten. 1894 bildete sich ein Komitee für »Evangelische Gemeinschaftspflege und Evangelisation«, aus dem 1897 der »Gnadauer Verband« entstand. Schon um die Jahrhundertwende bedeckte ein Netz kleiner und großer Gemeinschaften das Gebiet des Deutschen Reiches. Durch Evangelisationen und kleinere Konferenzen wurde die Bewegung weitergetragen. Neue Impulse bekam die Bewegung durch die Erweckung in Wales (1905/6) wo das »Feuer Gottes« brannte. Waren schon hier manche unnüchterne Züge zu erkennen, so waren sie noch greifbarer bei der einströmenden Pfingstbewegung, deren Entstehung und Verlauf wir zu erkennen suchen müssen.

Seit 1870/80 waren in den USA Kreise von Glaubenden zusam-

mengetreten, die um »ein neues Pfingsten« beteten. Dieser Wunsch, den übrigens Christoph Blumhardt d. Ä. teilte, scheint uns keine biblische Begründung zu haben. Pfingsten ist ebenso ein Datum Gottes wie Weihnachten, Karfreitag, Ostern und die Himmelfahrt Christi. Es drückte sich aber in diesem Gebet die Sehnsucht danach aus, daß das vielerorts in Gesetzlichkeit und Tradition erstarrte Christentum neu von Kräften des Heiligen Geistes erfaßt und belebt würde. Wer von uns kennt solch eine Sehnsucht nicht!

Durch die erwähnte Erweckung in Wales wurden die Gebete dringender. Warum sollten die geistlichen Erfahrungen, die dort gemacht wurden, nicht auch der übrigen Christenheit zuteil werden? Die angelsächsischen Brüder, besonders die auf die Lebenspraxis bedachten Amerikaner, sind leicht in Gefahr, geistliche Wirkungen durch starke Willensanstrengungen anzustreben. Die Gefahr, Psychisches mit Geistlichem zu verwechseln, ist dann allemal groß.

Das »Feuer Gottes« in Los Angeles

Am 9. April 1906 fiel das »Feuer Gottes« auf eine Versammlung in Los Angeles in Kalifornien. Es wiederholte sich ein Vorgang, wie wir ihn bei den Inspirationsgemeinden im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts erkannten. Der sogenannte Geistesempfang war von allerhand körperlichen Konvulsionen begleitet, und bald sprachen Enthusiasmierte in lallenden Tönen, die als Zungenrede bezeichnet wurde. Wem so etwas widerfuhr, der meinte, eine »Geistes- taufe« erfahren zu haben. Der gewonnene Zustand wurde als ein höherer Christenstand gewertet, als ihn eine bloße Bekehrung zu Jesus und die erfahrene Rechtfertigung geben könnte. Nun meinte man, die völlige Heiligung erreicht zu haben. Durch den Stadtmissionar Barrat wurde die Bewegung nach Norwegen hinüber gebracht. Die Zustände scheinen ansteckend gewirkt zu haben. Auch

in Norwegen entstand diese Pfingstbewegung, die durch zwei Norwegerinnen nach Hamburg hinübergebracht wurde, wo die gleichen Anzeichen eintraten. Von dort zündete die Zungenbewegung in Kassel. Hier wurden die Versammlungen in der Gemeinschaft so laut und auffallend, daß das Publikum auf den Straßen aufmerksam wurde. Laute Schreie ertönten, Menschen wälzten sich am Boden – kurz, es kam zum Eingreifen der Polizei. Diese Kasseler Vorgänge haben manche ernüchtert. Innerhalb der Gemeinschaftskreise wurde Widerspruch laut, und man lehnte die Bewegung ab, nachdem viele sie als Quelle der Neubelebung erwartet hatten. Dennoch breitete sich die Pfingstbewegung schnell aus. In vielen Gegenden – etwa in Schlesien – fand sie viele Freunde. Es folgten jahrelang Aussprachen der Anhänger und der Gegner. In einer Besprechung in Barmen 1907/8 verabredete man eine Art von Waffenstillstand. Aber das Feuer brannte weiter. Seit August 1909 fanden in Mülheim/Ruhr »Pfingstkonferenzen« statt, wo sich bis zu zehntausend Teilnehmer trafen.

Auch auf den Gnadauer Konferenzen wurde oft stürmisch das Für und Wider verhandelt. Aber selbst bei Abwesenheit der eigentlichen Vertreter der »pfingstlichen« Richtung, kam man zu keiner Einigung, weil eine einflußreiche Gruppe der sogenannten Neutralen – zum Teil aus Gründen persönlicher Verbundenheit und Freundschaft mit Pfingstlern – sich nicht zu einer Verurteilung der Bewegung durchdringen konnte.

Nun kam ein Anstoß von freikirchlicher Seite, denn auch in den Freikirchen bestand die gleiche Not. Bei einem Besuch bei Pastor Walter Michaelis, dem Vorsitzenden des Gnadauer Verbandes, äußerte der bekannte General von Viebahn : »Dürfen wir es länger mit ansehen, daß immer mehr Geschwister in diese unheilvolle Bewegung gezogen werden?« Die beiden Männer verabredeten daraufhin eine Zusammenkunft mit drei weiteren Brüdern ihres Vertrauens: Pastor Otto Stockmayer, Pastor Leopold Wittekindt und Prediger Johannes Seitz. Mit diesen dreien zusammen luden

sie etwa sechzig führende Männer aus den Freikirchen und den landeskirchlichen Gemeinschaften ein. Diese trafen sich im September 1909 in Berlin.

Die Berliner Erklärung

Nach viel Gebet und gründlichen Überlegungen und nach langen Gesprächen veröffentlichten sie die heute sogenannte »Berliner Erklärung«. Der Wichtigkeit halber bringen wir sie hier wörtlich:

»Die unterzeichneten Brüder erheben warnend ihre Stimme gegen die sogenannte Pfingstbewegung.

1. Wir sind nach ernster gemeinsamer Prüfung eines umfangreichen und zuverlässigen Materials vor dem Herrn zu folgendem Ergebnis gekommen:

a) Die Bewegung steht in untrennbarem Zusammenhang mit der Bewegung von Los Angeles, Christiania, Hamburg, Kassel und Großalmerode.

Die Versuche, diesen Zusammenhang zu leugnen, scheitern an den vorliegenden Tatsachen.

b) Die sogenannte Pfingstbewegung ist nicht von oben, sondern von unten; sie hat viele Erscheinungen mit dem Spiritismus gemein. Es wirken in ihr Dämonen, welche, von Satan mit List geleitet, Lüge und Wahrheit vermengen, um die Kinder Gottes zu verführen. In vielen Fällen haben sich die sogenannten »Geistesbegabten« als besessen erwiesen.

c) An der Überzeugung, daß diese Bewegung von unten ist, kann uns die persönliche Treue und Hingebung einzelner führender Geschwister nicht irre machen, auch nicht die Heilungen, Zungen, Weissagungen usw., von denen die Bewegung begleitet ist. Schon oft sind solche Zeichen mit ähnlichen Bewegungen verbunden gewesen, zum Beispiel mit dem Irvingianismus, ja selbst mit der »christlichen Wissenschaft« (christian science) und dem Spiritismus.

d) Der Geist in dieser Bewegung bringt geistige und körperliche Machtwirkungen hervor; dennoch ist er ein falscher Geist. Er hat sich als ein solcher entlarvt. Die häßlichen Erscheinungen wie Hinstürzen, Gesichtszuckungen, Zittern, Schreien, widerliches lautes Lachen usw. treten auch diesmal in Versammlungen auf. Wir lassen dahingestellt, wieviel davon dämonisch, wieviel hysterisch oder seelisch ist – gottgewirkt sind solche Erscheinungen nicht.

e) Der Geist dieser Bewegung führt sich durch das Wort Gottes ein, drängt es aber in den Hintergrund durch sogenannte »Weissagungen« (vergl. 2. Chron. 18.18–22). Überhaupt liegt in diesen Weissagungen eine große Gefahr; nicht nur haben sich in ihnen handgreifliche Widersprüche herausgestellt, sondern sie bringen da und dort Brüder und ihre ganze Arbeit in sklavische Abhängigkeit von den »Botschaften«. In der Art der Übermittlung gleichen die letzteren den Botschaften spiritistischer Medien. Die Übermittler sind meist Frauen. Das hat an verschiedenen Punkten der Bewegung dahin geführt, daß gegen die klaren Weisungen der Schrift Frauen, ja sogar junge Mädchen leitend im Mittelpunkt der Arbeit stehen.

2. Eine derartige Bewegung als von Gott geschenkt anzuerkennen, ist uns unmöglich. Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß in den Versammlungen die Verkündigung des Wortes Gottes durch die demselben innewohnende Kraft Früchte bringt. Unerfahrene Geschwister lassen sich durch solche Segnungen des Wortes Gottes täuschen. Diese ändern aber an dem Lügencharakter der ganzen Bewegung nichts (vergl. 2. Kor. 11.3–4 u. 14).
3. Die Gemeinde Gottes in Deutschland hat Grund, sich tief zu beugen darüber, daß diese Bewegung Aufnahme finden konnte. Wir alle stellen uns wegen unserer Mängel und Versäumnisse, besonders auch in der Fürbitte, mit unter diese Schuld. Der Mangel an biblischer Erkenntnis und Gründung, an heili-

gem Ernste und Wachsamkeit, eine oberflächliche Auffassung von Sünde und Gnade, von Bekehrung und Wiedergeburt, eine willkürliche Auslegung der Bibel, die Lust an neuen aufregenden Erscheinungen, die Neigung zu Übertreibungen, vor allem aber auch Selbstüberhebung – das alles hat dieser Bewegung die Wege geebnet.

4. Insonderheit aber ist die unbiblische Lehre vom sogenannten »reinen Herzen« für viele Kreise verhängnisvoll und für die sogenannte Pfingstbewegung förderlich gewesen. Es handelt sich dabei um den Irrtum, als sei die »innewohnende Sünde« in einem begnadigten und geheiligten Christen ausgerottet. Wir halten fest an der Wahrheit, daß der Herr die Seinigen vor jedem Straucheln und Fallen bewahren will und kann (1. Thess. 5.23; Judas 24–25; Hebr. 13.21) und daß dieselben Macht haben, durch den heiligen Geist über die Sünde zu herrschen. Aber ein »reines« Herz, das darüber hinausgeht, auch bei gottgeschenkter dauernder Bewahrung mit Paulus demütig sprechen zu müssen: »Ich bin mir selbst nichts bewußt, aber dadurch bin ich nicht gerechtfertigt«, empfängt der Mensch überhaupt auf Erden nicht. Auch der geförderte Christ hat sich zu beugen vor dem Gott, der allein Richter ist über den wahren Zustand der Herzen (vgl. 1. Kor. 4.4). »Wenn wir sagen, daß wir Sünde nicht haben, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns« (1. Joh. 1.8). In Wahrheit empfängt der Gläubige in Christo ein fleckenlos gereinigtes Herz; aber die Irrlehre, daß das Herz in sich einen Zustand der Sündlosigkeit erreichen könne, hat schon viele Kinder Gottes unter den Fluch der Unaufrichtigkeit gegenüber der Sünde gebracht, hat sie getäuscht über Sünden, die noch in ihrer Gedankenwelt, in ihren Versäumnissen, oder im Zurückbleiben hinter den hohen Geboten Gottes in ihrem Leben liegen. Es kann nicht genug ermahnt werden, für die Sünde ein Auge sich zu bewahren, welches nicht getrübt ist durch

eine menschlich gemachte Heiligung oder durch eine eingebil- dete Lehre von der Hinwegnahme der Sündennatur. Mangelnde Beugung über eigene Sünde verschließt den Weg zu neuen Segnungen und bringt unter den Einfluß des Feindes. Traurige Erfahrungen in der Gegenwart zeigen, daß da, wo man einen Zustand von Sündlosigkeit erreicht zu haben behauptet, der Gläubige dahin kommen kann, daß er nicht mehr fähig ist, einen Irrtum zuzugeben, geschweige denn zu bekennen. Eine weitere traurige Folge falscher Heiligungslehre ist die mit ihr verbundene Herabsetzung des biblischen, gottgewollten ehelichen Lebens, indem man mancherorts den ehelichen Verkehr zwischen Mann und Frau als unvereinbar mit wahrer Heiligung hinstellt (vgl. 1. Mose 2.18 und Eph. 5.31).

5. In der sogenannten Pfingstbewegung steht in Deutschland Pastor Paul als Führer vor der Öffentlichkeit. Er ist zugleich der Hauptvertreter der vorstehend abgewiesenen unbiblischen Lehren. Wir lieben ihn als Bruder und wünschen, ihm und der Schar seiner Anhänger in Wahrheit zu dienen. Es ist uns ein Schmerz, gegen ihn öffentlich Stellung nehmen zu müssen. In Aussprachen mit ihm und an Ermahnungen im engeren und weiteren Bruderkreis hat es nicht gefehlt. Nachdem alles vergeblich war, müssen wir nun um seinet- und der Sache Gottes willen hiermit aussprechen: Wir, die unterzeichneten Brüder, können ihn als Führer und Lehrer in der Gemeinde nicht mehr anerkennen. Wir befehlen ihm in Liebe, Glaube und Hoffnung der zurechtbringenden Gnade des Herrn.
6. Wir glauben, daß es nur ein Pfingsten gegeben hat (Apg. 2). Wir glauben an den heiligen Geist, welcher in der Gemeinde Jesu bleiben wird in Ewigkeit (vgl. Joh. 14.16). Wir sind darüber klar, daß die Gemeinde Gottes immer wieder erneute Gnadenheimsuchungen des heiligen Geistes erhalten hat und bedarf. Jedem einzelnen Gläubigen gilt die Mahnung des Apostels: »Werdet voll Geistes!« (Eph. 5.18). Der Weg dazu ist

und bleibt völlige Gemeinschaft mit dem gekreuzigten, auferstandenen und erhöhten Herrn. In ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig, aus der wir nehmen Gnade um Gnade. Wir erwarten nicht ein neues Pfingsten, wir warten auf den wiederkommenden Herrn. Wir bitten hierdurch alle unsere Geschwister um des Herrn und seiner Sache willen, welche Satan verderben will: Haltet euch von dieser Bewegung fern! Wer aber von euch unter die Macht dieses Geistes geraten ist, der sage sich los und bitte Gott um Vergebung und Befreiung. Verzaget nicht in den Kämpfen, durch welche dann vielleicht mancher hindurchgehen wird. Satan wird seine Herrschaft nicht leichten Kaufes aufgeben. Aber seid gewiß: der Herr trägt hindurch! Er hat schon manchen frei gemacht und will euch die wahre Geistesausrüstung geben.

Unsere feste Zuversicht in dieser schweren Zeit ist diese: Gottes Volk wird aus diesen Kämpfen gesegnet hervorgehen! Das dürft auch Ihr, liebe Geschwister, Euch sagen, die Ihr erschüttert vor den Tatsachen steht, vor welche unser Wort Euch stellen. Der Herr wird den Einfältigen und Demütigen Licht geben und sie stärken und bewahren. Wir verlassen uns auf Jesum, den Erzhirten. Wenn jeder dem Herrn und seinem Worte den Platz einräumt, der Ihm gehört, so wird Er das Werk Seines Geistes, das Er in Deutschland so gnadenreich angefangen hat, zu Seinem herrlichen, gottgewollten Ziele durchführen. Wir verlassen uns auf Ihn, der da spricht: »Meine Kinder und das Werk meiner Hände lasset mir anbefohlen sein« (Jes. 45.11; wörtliche Übersetzung).

Berlin, den 15. September 1909

Diese Erklärung wurde von 56 Teilnehmern unterschrieben. Unter ihnen waren führende Männer der deutschen Freikirchen und bekannte Vertreter der landeskirchlichen Gemeinschaften. Unter den Vertretern der Freikirchen nennen wir Köhler von den Offe-

nen Brüdern, Mascher von den Baptisten, Wächter von den Freien Evangelischen Gemeinden, Generalleutnant von Viebahn. Von den Vertretern der Landeskirche dürften heute noch bekannt sein: Blecher vom Jugendbund für Entschiedenenes Christentum, Frank von der Judenmission in Hamburg, Ihloff aus Neumünster, von Rothkirch CVJM Berlin, Missionsinspektor Kiefer – Neukirchen, Elias Schrenk, Seitz-Teichwolframsdorf, Walter Michaelis – Bielefeld, Wittekindt – Wernigerode/Harz.

Es sind meist Männer von ruhiger Sachlichkeit. Um so mehr überrascht die gewiß harte Sprache. Man versteht, daß heute die Pfingstler, aber auch andere, diese Erklärung zum mindesten als überholt ansehen. Aber es ist nicht zu zweifeln, daß in der damaligen Situation jene Brüder, die jahrelang vergeblich gewarnt und verhandelt hatten, sie als dringend notwendig ansahen. Es sind führende Männer der deutschen Erweckung, auf deren Urteil auch der Unbeteiligte heute noch hören sollte. Sie schrieben in ernster Sorge für ihre Gemeinden und Gemeinschaften. Auch der Schriftleiter des Blankenburger Blattes, Kühn, war unter den Unterschreibenden.

Die scharfe Formulierung, es handele sich um eine »Bewegung von unten«, in der Dämonen am Wirken sind, erinnert an jenes Urteil des ehemaligen »Inspirierten« Dr. Kaiser in Stuttgart über den Sattler Rock und seine Offenbarungen. Die Erklärung anerkennt, daß in der Pfingstbewegung Brüder von großer Treue und Hingebung wirkten. Sie greifen daher nicht die Personen an, sondern warnen vor den Kräften, die dahinter stehen. Man wird objektiv anerkennen müssen, daß jene körperlichen Machtwirkungen (Zittern, Schreien, Hinstürzen usw.) nicht gut dem heiligen Geist zugeschrieben werden können.

Die »unbiblische Lehre vom sogenannten reinen Herzen« soll von Pastor Jonathan Paul in späterer Zeit widerrufen worden sein. Sie mag in der Gegenwart kaum aktuell sein. Ein sittlicher Perfektionismus, der meint, die fünfte Bitte des Vaterunsers nicht beten

zu brauchen, kann ja nur dort aufkommen, wo eine sehr oberflächliche Auffassung von dem herrscht, was die Bibel Sünde nennt. Soviel wir wissen, ist diese Lehre in deutschen Pfingstkreisen aufgegeben worden. Auch haben sich viele Pfingstkreise die oben genannten Zuchtlosigkeiten abgewöhnt.

Was macht die Pfingstbewegung zur Schwärmerei?

Wir müssen versuchen, eine Anzahl uns wichtig erscheinender Punkte im Lichte der heiligen Schrift zu prüfen. Zuvor betonen wir aber noch einmal, daß es bei der Pfingstbewegung selten um Lehrfragen geht, die sich ja meist verhältnismäßig schnell klären lassen. Es geht hier nicht um ein neues Verständnis des Evangeliums, jedenfalls nach den meisten uns bekannt gewordenen Äußerungen. Man fragt nach Kraftäußerungen, gibt dem seelischen Erleben stärkeren Raum, versucht durch fromme Anstrengungen gewisse Erlebnisse zu erzwingen und merkt meist nicht, wie statt des Geistes von oben die natürlichen seelischen Kräfte des Menschen die erwünschten Erlebnisse bewirken. Es mag oft das Temperament mehr mitwirken als Fragen der Erkenntnis. Deshalb sind gerade Neuerweckte für solche Stimmungswerte leicht anfällig, weil sie meinen, hier größere Entschiedenheit und Freudigkeit zu erkennen.

Weshalb glauben wir, in der Pfingstbewegung eine schwärmerische Bewegung zu erkennen?

Die Geistestaufe

Erstens gehört es zum Wesen jeder Schwärmerei, daß sie eine höhere Stufe des Christenstandes verspricht. So war es bei Montanus, so auch bei Thomas Münzer und ebenso bei Rock. Ein allgemeines Charakteristikum der Pfingstgruppen ist, daß sie sich als bekehrte Gläubige um eine besondere »Geistestaufe« bemühen.

Eine Bekehrung zu Jesus sei gut, eine Wiedergeburt sei nötig, aber über diese hinaus führe die »Geistestaufe«. Es gibt demnach zwei-erlei Christen – wenn wir die Namenchristen ganz beiseite lassen: Erstens die durch Buße und Glauben zu Jesus Bekehrten, und zweitens solche, die darüber hinaus die Taufe durch den Heiligen Geist empfangen.

Von dieser Unterscheidung ist im Neuen Testament keine Rede. Nirgends werden wir in den Briefen des Paulus diese Unterscheidung finden. Wohl mahnt der Apostel im Epheserbrief: »Werdet voll Geistes« (5,18). Da der Geist Gottes eine Person ist, kann unser Verhältnis zu ihm nie sachlich sein. Ein lebendiges, persönliches Verhältnis kann aber nach dem Gesetz des Lebens bald wärmer, bald kühler sein. Das gilt von jeder Freundschaft, das gilt sogar von der Ehe. Das gilt auch von unserem Verhältnis zu Gott. Als zu Pfingsten der Geist ausgegossen wurde, »da wurden sie alle voll des heiligen Geistes«. Das war jedoch kein Dauerzustand, als hätten sie für ihr Leben eine neue Qualität bekommen. Denn im vierten Kapitel der Apostelgeschichte heißt es von den gleichen Jüngern (Vers 31): »Sie wurden alle des heiligen Geistes voll.« Dieser Hochzustand war also nicht das Alltägliche im Leben der Jünger. Aber es gab Segensstunden, in denen sie durch Gottes Schenken voll seines Geistes waren. Da waren sie zu großer Freude im Glauben und Dienst erhoben. Paulus schreibt ja jenes Wort »Werdet voll Geistes« im Zusammenhang mit einer Warnung, diese Erhebung nicht durch verkehrte Mittel zu suchen: »Saufet euch nicht voll Wein, daraus ein unordentliches Wesen folgt.« Die heidnischen Griechen kannten einen Kultus mit Hilfe des Alkohols. Der Trunkene meinte, der Gottheit näher zu sein. Vor diesem teuflischen Betrug sollten die Christen bewahrt bleiben. Wenn aber Gottes Geist der Wahrheit und des Lebens uns regiert oder gar erfüllt, so ist erreicht, was jene wünschten.

Wir können das Anliegen der Pfingstler verstehen. Wieviel abgestandenes laues Wesen ist auch unter uns! Nur durch das Ein-

wirken des Heiligen Geistes kann solch ein Zustand überwunden werden. Wir sollten aber die Erhörung unserer Bitte um stärkere Einwirkung des heiligen Geistes nicht eine »Geistestaufe« nennen.

Spricht aber nicht Jesus selbst – und auch Johannes der Täufer – von der Taufe mit dem heiligen Geist? Freilich! Man lese Apg. 1,5; Matth. 3,11; Joh. 1,33! Wie sollten wir auch an Jesus glauben und ihn bekennen ohne durch den Heiligen Geist! Vgl. Röm. 8,9.14.16; 1. Kor. 12,3! Aber diese Taufe durch den heiligen Geist geschieht bei unserer Bekehrung zur Wiedergeburt. Geschähe diese ohne den Heiligen Geist, so bliebe sie »frommes Fleisch«. Vgl. Joh. 3,5 u. 6! Wer über den Geistesempfang bei seiner Bekehrung hinaus eine Geistestaufe erhofft, will frömmer sein als die Bibel. Und das nennen wir Schwärmerei. »Nicht über die Schrift hinaus« – so lasen wir in 1. Kor. 4,6. Darum ging es bei einer Gruppe der Korinther. Darum ging es auch bei Montanus, Thomas Münzer und Rock. Und darum geht es auch bei der Pfingstbewegung. Gewiß sind sich längst nicht alle Pfingstler dessen bewußt. Darum sind wir mit vielen herzlich verbunden in der Liebe zu Jesus. Auch im Verlangen nach geistlichem Segen.

Unsere angelsächsischen Brüder sprechen oft von einem »zweiten Segen«. Nun ist es kein Zweifel, daß Gott seinen Kindern Stufen der Erkenntnis, der Erfahrung seiner Gnade, auch der Heiligung schenkt. So berichtet Hudson Taylor aus seinem Leben. Auch die indische Christin Pandita Ramabai und andere. Es ist aber gefährlich, solche Segnungen zu systematisieren. Eine gläubige Engländerin antwortete auf unsere Frage nach dem »second blessing«, dem »zweiten Segen«: »Es wäre mir zu wenig. Ich wünschte mir noch viele Segnungen.« Diese Haltung scheint uns gesund. Entschiedene Christen kommen leicht – wie wir sahen – in Gesetzhaltung. Da hat manch einer seine Heiligung bisher selber zu machen gesucht. Nun aber hat er durch den Glauben eine so frohmachende neue Gnadenerfahrung empfangen und lernte, auch seine Heiligung »im Glauben« geschenkt zu bekommen. Wir dürfen

gerne von einem zweiten Segen sprechen. Aber sollte das der letzte sein? Gibt es weiter kein Wachstum im Glauben, in der Erfahrung, in der Heiligung? Aus der Forderung oder dem Wunsch nach dem zweiten Segen entsteht dann leicht eine Lehre von der Geistes-
taufe.

Die Geistesgaben

Aber nun ein Weiteres. Mit der Geistestaufe meint man, besondere Geistesgaben zu bekommen. Darum gibt man sich in schwärmerischen Kreisen viel Mühe. Etwa stundenlange Gebete – oft Nächte hindurch – oder andere gesetzlich geordnete Mittel werden angewandt. In einem Bericht über eine Konferenz, bei der es um die Erlangung der »Geistesgaben« ging, wurden Anweisungen gegeben, was man dazu tun könnte, um sie zu empfangen. Eine Rednerin wies darauf hin, daß es am ehesten gelinge, die Gabe der Zungenrede zu bekommen. Sie gab dazu praktische Anweisungen. Ist das der biblische Weg? Wird nicht gerade hier deutlich, daß es um eine psychische Routine geht und nicht um eine Gabe, die demütig vom Herrn erbeten werden müßte?

Es fällt dabei auf, daß unter den ersehnten »Geistesgaben« alle jene stehen, die auffallend und miraculös sind. Das heißt: Heilungswunder, sogenannte Offenbarungen, die Zungenrede. Zum Schwärmertum gehört die Wundersucht. Die Schöpfung wird gering geachtet. Man möchte über sie hinaus. Es erscheint dann »gläubiger«, etwa auf den Arzt zu verzichten und allezeit nur auf Gottes unmittelbaren Eingriff zu warten. Man sehnt sich nach »apostolischen Zuständen«. Dazu gehört, wie man meint, das Wundertun.

Ist das biblisch? Nicht einmal in der Bibel werden dauernde Mirakel und Wundertaten aufgezählt. Wer die Schrift aufmerksam fragt, kann merken: die Wunder geschehen dann, wenn neue Offenbarungen der Heilsgeschichte eintreten. So etwa zur Zeit Mo-

ses und Josuas, wo das Volk Gottes erst entstand. Oder zur Zeit Elias und Elisas, in der das Volk aufs neue dem durch Isebel eingeführten Heidentum entrissen werden sollte. Dann aber erst zur Zeit Jesu und der Apostel. Wir leugnen nicht, daß auch die Geburt Isaaks oder der Rückgang der Sonnenuhr zur Zeit Hiskias und ähnliche Zeichen Wunder sind. Aber sie bleiben erstaunliche Ausnahmen, hineingestreut in Jahrhunderte, in denen von nichts Ähnlichem berichtet wird. Im Neuen Testament häufen sich aber Zeichen und Wunder. Paulus betont, daß »eines Apostels Zeichen« unter den Korinthern geschehen seien (2. Kor. 12,12). Er hält diese Zeichen für »apostolisch«. Mit der Apostelzeit hören sie aber auf. Die mittelalterliche Wundersucht schuf nur »Legenden« und war ein Merkmal mangelnder Nüchternheit aus weitgehender Unkenntnis der biblischen Offenbarung.

Wir wissen, daß dem Herrn nichts unmöglich ist und daß er auf die Gebete seiner Kinder hin ganz gewiß Außerordentliches tut. Warum sollten wir dann nicht auch von Wundern reden? Aber das sind persönliche Glaubenserfahrungen, die nicht in die allgemeine Verkündigung oder gar in Druckschriften gehören, in denen man Ähnliches als Zeichen gehobenen Christentums bezeichnet.

Das Gleiche gilt auch von der Zungenrede. Nach Paulus hat diese im persönlichen Gebet Raum zu Lob, zum Dank und zur Anbetung Gottes (1. Kor. 14,15–19). Darum gehört sie nicht in die Öffentlichkeit. Auch von Jesus hören wir nie Ähnliches. Die Zungenrede der Pfingstler aber ist weithin öffentliche Verkündigung. (Wie weit die Zungenrede spezifisch christlich ist, haben wir vorher schon in Frage gestellt, da sie auch außerhalb der christlichen Gemeinde in den Religionen der Völker vorkommt.)

Seele und Geist

Wir kommen damit auf ein weiteres Kennzeichen der Schwärmerie in der Gegenwart. Es ist die schon erwähnte Verwechslung von

Seele und Geist. Bekanntlich unterscheidet Paulus diese beiden (1. Thess. 5,23). Die Seele ist der Lebensträger im Menschen. Sie bestimmt seinen Charakter, seine Stimmungen, Gefühle, Ängste, seine Freude, Sehnsucht, Abwehr etc. Der Geist des Menschen aber ist die Antenne für Gottes heiligen Geist und dessen Einflüsse. Der Geist hört Gottes Wort, wirkt Buße und Glauben, wenn er sich vom heiligen Geist Gottes beschenken läßt. Die Seele steht dem Leibe näher. Sie ist darum oft von leiblichen Zuständen abhängig. So überträgt sich etwa seine Müdigkeit auf sie. Die Nerven vermitteln zwischen Leib und Seele. Wie der Leib Kraft und Energie entfalten kann, so auch die Seele. Wir können uns darum »seelisch steigern«. Wir können Gefühle wecken und pflegen. Nur eines kann die Seele nicht: sie kann dem heiligen Geist nicht gebieten. Wer mit seelischen Mitteln oder gar leiblichen Übungen (wie wir sie in Indien kennen) den heiligen Geist und seine Gaben erlangen will, wird zum Schwärmer.

Hier steckt u. E. für viele ernste Christen das Einfallstor für den Schwarmgeist. Noch einmal sei es betont: Wir verstehen, daß Christen sich nach tieferer Erkenntnis und nach Stärkung des Glaubens ausstrecken. Aber der Geist Gottes steht uns nicht zur Verfügung. Nur geistliche Armut führt zu reicherer Begabung. Nur tiefe Buße und echte Demütigung beantwortet Gott durch Leben von oben. Wehe, wenn wir Gaben suchen, um uns bewundern zu lassen! Oder das Besondere suchen, um größeren Einfluß zu haben. Dann kommt es zu einer Bewegung von unten. Es ist gefährlich, mehr sein zu wollen, als Gott aus uns macht.

Wir wollen gerne für unsern Herrn eifern. Er schenke uns den rechten Opfer- und Leidenssinn. Auch einen tapferen Mut zur Entschiedenheit und zum Bekenntnis! Aber er erhalte uns auch in wahrhaftiger Demut, wie sie dem begnadeten Sünder nicht schwerfallen darf. Dann werden wir auch die »Weisheit von oben, die sich sagen läßt« (Jak. 3,17) bekommen und ohne Parteigeist voneinander lernen. Dann werden wir auch erkennen, daß die-

nende Liebe, Selbstverleugnung in der Arbeit im Reiche Gottes, Bereitschaft, sich demütigen zu lassen – ja all das, was Jesus uns in seinen Seligpreisungen empfiehlt, Geistesgaben sind, die wir nötiger brauchen als Zungenrede und Wunderheilungen.

Mag die Berliner Erklärung aus der damaligen Situation heraus sehr scharf gewesen sein, sachlich behält sie recht. Sie spricht nur am Rande von Besessenheit, wohl aber von dämonischen Einflüssen. Und daß diese den »seelischen« Menschen leichter angreifen, ist bekannt. Ohne das wären die Vorgänge so nicht geschehen. Wir wollen die Mahnung des Apostels nicht in den Wind schlagen, daß wir je und je »nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen haben, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, mit bösen Geistern unter dem Himmel« (Eph. 6.12). Sie greifen diejenigen an, die es ernst mit ihrer Nachfolge meinen und die in persönlicher Treue und Hingebung wandeln, wie es in Punkt 1c der Berliner Erklärung heißt. Jeder Versuch, »frömmere zu sein als die Bibel«, bildet eine schwere Gefahr. Der Perfektionismus, der die fünfte Bitte des Vaterunsers nicht mehr betet, Verachtung der Ehe und des ehelichen Verkehrs, wie überhaupt Geringachtung des von Gottes Schöpferweisheit gegebenen Lebens, dazu die Verachtung der Geschichte, deren Herr Gott selbst ist in Gericht und Gnade – all das ist falsch. Erst recht das Übertreffenwollen der biblischen Offenbarung durch unkontrollierbare »Botschaften«. Vor alledem haben wir uns zu hüten.

Wir sollten überhaupt nicht meinen, daß die apostolischen Zustände in unserer Zeit wiederholbar seien. Zur Zeit des Paulus gab es kein schriftlich fixiertes Neues Testament. Keines der vier Evangelien war damals schon aufgeschrieben. Die apostolischen Briefe wurden erst im Lauf der nächsten Generation den Gemeinden hin und her bekannt. Deshalb war damals die Gabe der Prophetie wichtiger als heute.

Mag also die Berliner Erklärung Schärfen enthalten, die aus der ersten Kampfsituation jener Stunde begreiflich sind. Sie ist in der

Form eine Kampferklärung zur Abwehr. Sachlich hat die Kritik jener Brüder recht. Und wenn heute durch soziale und politische Vorgänge in aller Welt die Neigung zu Erregung überall groß ist, so erklärt sich daraus auch das neue Wachstum schwärmerischer Bewegungen. Dazu kommt das weithin spürbare Versagen einer akademischen Theologie, die den Boden der biblischen Offenbarung verläßt und damit ihrem helfenden Dienst untreu wird, den sie gerade den Laienbewegungen in der Gemeinde schuldig ist. Und wenn wir heute für seelische Zustände anfällig sind, so sollte eine biblische Theologie uns zur biblischen Offenbarung führen und nicht – »über sie hinaus«! Emotionale Bewegungen bedürfen in besonderem Maße der Hilfe zur Erkenntnis.

RÜCKBLICK

Wir sind damit am Ende unserer geschichtlichen Überlegungen über schwarmgeistige Bewegungen in der Gemeinde Jesu Christi und berührten schon die Gegenwart. Wir haben während der Berichte aus der Vergangenheit schon manch Grundsätzliches zu erkennen versucht. Es bedarf nur noch einer Zusammenfassung. Wenn wir zuletzt die Berliner Erklärung gegen die Pfingstbewegung besprachen und meinten, ihr grundsätzlich Recht zu geben, so sei nochmals betont: Uns liegt nicht an Polemik, wir wollen niemandem ohne Ursache wehe tun, aber wir wollen mit der ganzen Gemeinde uns unter Gottes reinigendes Gericht beugen. Denn es ist ja kaum einer unter uns Glaubenden, der nicht auch zeitweise in Gesetzlichkeit oder in Schwärmerei verfiel.

Daß Gesetzlichkeit das Evangelium Jesu Christi verdunkelt, kann jeder im Galaterbrief des Paulus nachlesen. Dort spricht Paulus sogar von einem »andern Evangelium, so doch kein anderes ist«. Für Paulus geht es hier um ein Entweder–Oder: »Habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werke oder durch das Gehör des Glaubens?«, so fragt er die gläubigen Galater (Gal. 3.2). So müssen wir uns auch fragen lassen. Gesetzlichkeit führt zur geistlichen Unfruchtbarkeit. Sie macht uns unfähig, den eigenen Kindern oder überhaupt der jungen Generation die Freude an Jesus zu wecken. Sie verhindert jede gesunde Evangelisation und Mission. Wir haben da viel gesündigt. Vieles ist durch unsere Schuld erfroren, was hätte Frucht bringen sollen.

Wie oben schon gesagt, kann auch die Schwärmerei vielfach gesetzlich werden. Schon darum, weil sie nach Wegen und Methoden sucht, um den Geist herbeizunötigen. Wir können nicht alle Formen moderner Schwärmerei aufzählen. Weil aller Schwarmgeist unnüchtern und wirklichkeitsfremd ist, so ist er in Gefahr, Scheinzustände herbeizuführen.

Ein Pfingstprediger hatte einst in seinem Zelt einen großen Zu-

lauf. Auch aus unserer Gemeinde »bekehrten« sich einige junge, aber auch ältere Menschen. Die Jungen legten in der Schlußversammlung offene Zeugnisse ab. Sie hatten bisher einen lebendigen Jugendkreis besucht. Nun zogen sie sich von diesem zurück. Und nach kurzer Zeit waren sie in die Welt zurückgekehrt. Oft scheint der Grund solch eines Rückfalls eine gewisse Scham zu sein über das Erlebte, das sich als Irrtum gezeigt hatte. Schon deshalb ist Schwärmerei gefährlich, weil ihre Opfer, wenn sie früher oder später aus ihrem Traumzustand erwachen, den Geschmack am gesunden Lebensbrot des Wortes verloren haben. Sie hatten das Evangelium Jesu Christi mißverstanden und nun kein Ohr mehr – vielleicht auch einfach keine Lust mehr –, wieder neu anzufangen.

Jede Krankheit kann dadurch überwunden werden, daß der Körper die nötigen Abwehrstoffe hervorbringt oder von außen erhält. Wer »Von der Freiheit eines Christenmenschen« in Luthers bekanntem Traktat vom Jahre 1520 liest und es versteht, der sehnt sich nicht mehr so leicht nach dem Joch des Gesetzes. Paulus schreibt (Gal. 5,1): »So bestehet nun in der Freiheit, zu der uns Christus befreit hat, und laßt euch nicht wieder in das knechtische Joch einfangen.« Allerdings fügt er hinzu: »Ihr seid zur Freiheit berufen, allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleisch nicht Raum gebet, sondern durch die Liebe diene einer dem andern. Denn alle Gesetze sind in dem einen erfüllt: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst« (Gal. 5,13f). Wer das erkennt, überwindet die Kinderkrankheiten der Gesetzlichkeit.

Und die Kinderkrankheiten der Schwärmerei? Was sind ihre Symptome, an denen wir sie erkennen können? Wir zählen die wichtigsten auf:

1. Die Geringschätzung des Wortes der Bibel gegenüber andern »Offenbarungsquellen«.
2. Die Geringschätzung der Schöpfung Gottes und ihrer Ordnung.

3. Die Verachtung der Geschichte, in der Gott seine Hand hat.
4. Die Verwechslung von Seele und seelischen Kräften mit dem echten göttlichen Geisteseinfluß.
5. Die Vorwegnahme himmlischer verheißener Zustände in den Äon, in dem wir leben und noch leben sollen.
6. Die gefährliche Unterscheidung von zweierlei Christenstand: Den Bekehrten und den durch den Geist Getauften.

Diese Infektion ist schwerer zu überwinden als die Infektion durch die Gesetzlichkeit. Gewiß, sowohl der Schwärmer wie der Gesetzliche hofft durch sein Verhalten auf eine Steigerung seines Glaubensbesitzes und seines christlichen Wandels. Darum sind ernsthaft Fromme diesen Infektionen eher ausgesetzt als Laue und Gleichgültige. Doch kommt der Gesetzliche unter ein hartes Joch und gerät bald ins Seufzen. Er mag oft schneller die Hilfe Jesu verstehen, von der Jesus in dem bekannten Wort spricht: »Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmt auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht« (Matth. 11,28–30). Denn dieses Wort sprach Jesus gerade für die, die durch das Gesetzesjoch der Pharisäer gequält wurden.

Der Schwärmer dagegen fühlt weniger einen Druck als vielmehr einen leisen Rausch. Er merkt seine Krankheit nicht so bald. Auch ein Trinker leugnet nur zu gern seine Trunksucht. Selbst der Drogensüchtige meint, eine Erhöhung seines Lebensgefühls durch die Gifte zu gewinnen. Unnüchternheit kann uns lange betrügen. Wir lassen uns darum nicht gern Schwärmer nennen. Und weil es hier nicht um Lehrmeinungen geht, deren Verkehrtheit leichter nachzuweisen ist, so wird die Hilfe nur zu leicht abgelehnt. Schwärmerie ist ja auch eine Temperamentsfrage. Und mit seinem eigenen Temperament und seinen Fehlern kämpft sich schwer.

Fast alle Irrwege in der Gemeinde werden durch Versäumnisse

hervorgerufen. Falsche Lehren und irrige Sekten sind gleichsam Ankläger gegen die Kirche, die ihre Pflicht nicht voll erfüllte. Gesundes Glaubens- und Gemeindeleben könnte ein Schutz gegen Schwärmerei sein. Vor allem gesunde biblische Verkündigung, die sich vor keinem »heißen Eisen« fürchtet und das Wort Gottes lebendig an die Gewissen bringt, wird vor den Kinderkrankheiten bewahren oder zu ihrer Heilung beitragen. Je seelsorgerlicher die Predigt ist, um so mehr Seelsorge wird der Pastor haben. An Timotheus schreibt Paulus (2. Tim 2, 15): »Befleißige dich, vor Gott dich zu erzeigen als einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der da recht austeilt das Wort der Wahrheit.« Wo das geschieht, ist die Voraussetzung geschaffen, daß Schwärmer nüchtern werden und Gesetzliche die Befreiung durchs Evangelium erfahren. Paulus nimmt das Bild von seiner Zuschneidearbeit als Zeltmacher. Wer schlecht zuschneidet, verliert zuviel vom Stoff. Möglichst der ganze Stoff soll ausgenutzt werden! Dazu gehören Geschick und Übung.

Wo etwa in der Gemeinde nur die Rechtfertigung und nicht auch die Heiligung behandelt wird, wird falsch »zugeschnitten«. Dann hilft man sich in der Heiligung durchs Gesetz. Aber diese »Hilfe« wird zum Schaden. Oder wird in der Gemeinde der Schöpfungsglaube vernachlässigt, so ist der biblische Realismus gefährdet und schwärmerischen Gedanken ist die Bahn geöffnet. Wo es nur »Ideen« gibt, statt der Verleiblichung des Wortes, da schleicht sich ein unkontrollierbarer Idealismus ein. Aber auch wo nur die Offenbarung des Johannes und die eschatologischen Fragen bevorzugt werden, bekommt das Ganze der Bibel nicht sein Recht. Heutzutage wird auf vielen Kanzeln einseitig von unsern sozialen Pflichten oder den Versäumnissen der Gesellschaft gesprochen. Manche dieser kritischen Äußerungen haben ihr volles Recht. Aber ohne die Kreuzesbotschaft wird all unser Mahnen, Kritisieren und Schelten nur eine neue Form der Moralpredigt.

Vor Jahren fragte uns der Bischof einer lutherischen Kirche im

Ausland, woher es käme, daß die Bibelstunden in den Gemeinden durch mangelhaften Besuch einschliefen. Wir konnten nur antworten: An der Bibel läge es gewiß nicht, also läge es wohl an uns Pfarrern und Predigern!

Bei der völlig ungenügenden Kenntnis der Bibel in den Gemeinden ist eine fortlaufende Einführung in den ganzen Inhalt der Bibel Alten und Neuen Testaments dringend notwendig. Da dies kaum in der Predigt geschehen kann, müssen andere Wege gesucht werden. Ob wir dann von Bibelstunden sprechen oder von Bibelarbeit, Bibelseminar, Bibelstudium oder Kurzbibelschule, ist nicht entscheidend. Ich wüßte nicht, wie ein evangelischer Mensch seines reformatorischen Glaubens gewiß werden soll ohne Umgang mit dem Worte Gottes. Fehlt dieses, so sind wir auf unsere eigenen Gedanken, Meinungen und Einfälle angewiesen, es sei denn, wir schließen uns einer Kirche an, die in ihren Priestern kommissarisch die Glaubensarbeit für ihre Glieder tut. Aber dann haben wir den Boden der Reformation und damit des apostolischen Glaubens verlassen. Erst durch gründliche Kenntnis der Bibel lernen wir den Unterschied zwischen dem Alten und Neuen Bunde kennen, werden wir die Wirksamkeit des heiligen Geistes von den Einflüssen anderer Geister zu unterscheiden lernen. Erst die Bibel zeigt uns die Heilsgeschichte, das heißt die Geschichte des Volkes Gottes auf Erden. Nur sie weist uns den Heilsweg, den jeder von uns zu beschreiten hat. Wie soll es zu einem gesunden Gebetsleben kommen, wenn wir Gott nicht zu uns reden hören? Es gibt in unsern Gemeinden mehr Heilshungrige und verlangende Menschen, als wir wissen. Für diese genügt es nicht, dann und wann eine gute Predigt über einen, meist aus dem Zusammenhang gerissenen Vers der Bibel zu hören oder einen interessanten Kanzelvortrag zu einer aktuellen Frage. Wir brauchen weder eine billige Erbauung, noch Anregungen zu frommen Vorsätzen. Wollen wir die Kinderkrankheiten, von denen gesprochen wurde, überwinden, so wird uns nur die Bibel und ihre gesunde Auslegung helfen.

Daß auch eine gewisse Kenntnis der Kirchengeschichte hilfreich ist, haben unsere obigen Überlegungen zu zeigen gesucht. Wer nicht geschichtlich denken lernt, ist ephemeren Ideologien und ihren Trugbildern ausgesetzt. (Ephemer heißt kurzfristig, vorübergehend – wörtlich eigentlich: nur einen Tag hindurch dauernd).

Es braucht nicht eine akademische Theologie zu sein – obwohl diese für unsere großen Kirchen ausschlaggebend ist. Wir haben gerade in unserer evangelischen Kirche dann und wann bedeutende Theologen aus dem Laienstande gehabt, von denen große Wirkungen ausgingen. Ich nenne als Beispiele nur Gerhard Tersteegen (+1769), Michael Hahn (+1819), aber auch den Grafen Zinzendorf (+1760), wenn er auch aus besonderen Gründen die theologisch-akademische Approbation mit Erfolg suchte. Auch unsere moderne Gemeinschaftsbewegung hat – zumal in ihrer ersten Generation – viele führende Christen und Theologen aus dem Laienstande gehabt.

Wir sollten uns zur Fürbitte vereinigen, daß Gott sein Volk speise mit dem gesunden Brot seines Wortes.

Lieferbare TELOS-Taschenbücher

- 101 Edith Willies-Nanz
Gauchos hör. v. Christus
- 102 Anny Wienbruch
Ein Sommer mit Jakob
- 104 Rolf Scheffbuch
Zur Sache: Weltmission
- 105 Johanna Dobschiner
Zum Leben erwählt
- 106 Wilder Smith
Herkunft und Zukunft . . .
- 107 Allan Sloane
Time to run
- 108 Rolf Scheffbuch
Jesus nach denken
- 109 Karl Backfisch
Christus i. e. atheist. Welt
- 111 Otto Mosimann
Alles überwindende Liebe
- 112 Doreen Irvine
Die Königin der . . .
- 114 Ernst Modersohn
Im Banne des Teufels
- 115 Stüchelberger/Rossier
Was sagt u. Gott durch . . .
- 116 Watchman Nee
Der Gebetsdienst
- 117 John R. W. Stott
Es kommt auch auf . . .
- 118 Aimé Bonifas
Das Evangel. f. Spanien
- 122 G. C. Willis
Er aber war aussätzig
- 123 Fritz Hubmer
Die dreifache Freiheit . . .
- 124 Daniel Schäfer
Einsame Heilige
- 128 Wilder Smith
Ergriffen? Ergreife!
- 129 Udo Middelmann
Pro Existenz
- 130 L. A. T. Van Dooren
Realität der Auferstehung
- 131 L. A. T. Van Dooren
Gebet, das lebensnotw.
Atmen des Christen
- 132 Bruno Schwengeler
Verschob. Proportionen
- 134 Festo Kivengere
Erneuerte Gemeinden
- 135 Watchman Nee
Das Werk Gottes
- 137 Rolf Lindemann
Von der Lebensangst
zur Lebensfreude
- 141 Hildegard Krug
Dein Weg wird hell
- 146 Hermann Gschwandtner
Dein Haus für Christus
- 147 Erich Schnepel
Bauleute Gottes
- 149 Arno Pagel
Ludwig Hofacker
- 152 Festo Kivengere
Wenn Gott handelt
- 153 Traugott Thoma
Vom Amboß . . .
- 157 Müller/Erdlenbruch
Mission. Gemeindegarbeit
- 158 Armin Mauerhofer
Die vollkomm. Erlösung
- 159 Hugh Steven
Manuel
- 160 Festo Kivengere
Jesu Gnade genügt
- 162 J. Oswald Sanders
Machtvoller Glaube
- 163 Richard Kriese
Dein Leid ist nicht sinnlos
- 167 Elli Kühne
Gott ruft Menschen
- 169 Karl Kalmbach
Ein Urwalddorf
- 170 Michael Griffiths
Alles oder nichts
- 171 Thomas Bearth
Glaube u. Rationalismus
- 175 Paul Senf
Handaufleg. u. Heilung
- 176 Wolfgang Dyck
Vom Knast zur Kanzel
- 177 Bruno Neumann
Die Zahl 666
- 178 Elisabeth Schopff
Er ist's, der dir Kräfte gibt
- 181 Ernst Decker
Die verborgene Hand
- 185 Heinrich Giesen
Sei fünf Minuten still
- 187 Rudolph u. Julie Buss
Zwanzig Jahre in China
- 188 John Stott
Die Autorität der Bibel
- 189 Alfred Gajan
Und einer geht mit mir
- 190 A. E. Wilder Smith
D. Erschaffung d. Lebens
- 191 Eva v. Tiele-Winckler
Kleine Strahlen von der...
- 193 Oswald Smith
Glühende Retterliebe
- 194 Komelia Herrmann
. . . und Schranken . . .
- 195 Ernst Trachsel-Pauli
Geistliche Musik
- 197 Anny Wienbruch
Die Tat einer Mutter
- 199 Hildegard Krug
Mit Jesus durchs Leben
- 201 Wilhelm Steinhilber
Der feuerspeiende Berg
- 202 Horst Zentgraf
Du bist angenommen
- 203 Alfred Bosshardt
Seine Hand führte mich
- 205 L. A. T. Van Dooren
Lebendige Menschen . . .
- 206 Erich Schnepel
Jesus im Römerreich
- 207 Anton Schulte
Ein Stück Himmel
- 209 Eleonore Lilke
. . . den Inseln die
Frohe Botschaft
- 210 James Rathlef
Ein Mann mit nur
einem Gedanken
- 213 Paul Walter Schäfer
Schritte zum Kreuz
- 215 Otto Krause
Unter Muschiken . . .
- 217 Siegfried Schlieter
Absp rung ins Morgen-
grauen
- 218 Gordon Bridger
Ein Tag, der die Welt . .
- 219 Michael Green
Die Freiheit wählen
- 220 Horst Zentgraf
So kann es
anders werden
- 222 Erich Schnepel
Jesus im frühen
Mittelalter
- 223 Alexander v. Karew
Ein Zeugnis von Jesus
Christus in der SU
- 224 Anny Wienbruch
Und doch keine
einsame Weihnachten
- 225 Herta-M. Dannenberg
Einer lindert deine Not
- 227 Wilhelm Busch
Mit Gott auf Du
- 228 Mary Brite
Hoch über dem Tal
- 229 Edna Moore-Schulz
Kathy
- 230 Eva v. Tiele-Winckler
Briefe zum Lobe Gottes
- 231 Alfred Zeller
Samuel Zeller
- 232 Joshua Daniel
John Wesley und die
Erweckung in England
- 233 Caspari/Erb
Der Schulmeister
und sein Sohn
- 234 Roby Maharaj
Der Tod eines Guru
- 235 E. Petersen
Gemeinde – eine Ein-
richtung des Himmels
- 237 Elli Kühne
Wenn man älter wird
- 240 Daniel Schäfer
Auf dem Friedhof . . .
- 241 Thyra Ferré Bjorn
Der Ruf des Lebens
- 242 Eugenia Price
Mut zum Nachdenken
- 243 Hildegard Krug
Stark sein durch Hoffen
- 246 Bakht Singh
Das Geheimnis einer
erlebten Erweckung
- 248 L. A. T. Van Dooren
Das Leben,
das ich jetzt lebe
- 249 Renate K. Luther
Goldene Kindertage
- 253 Adolf Kühn
Der andere Weg
- 255 Stuart Harverson
Als Arzt im Orient

Lieferbare TELOS-Taschenbücher

- 256 Hildegard Bleick
Heiliger Widerstand
- 257 M. R. De Haan
Sinnvolles Leid
- 258 Albert Jansen
Marx oder Jesus?
- 259 C. R. Marsh
Unmöglich für Gott
- 260 Don Richardson
Friedens-Kind
- 261 Johann Fischer
Heil und Heilung
- 262 Claire-Lise de Benoit
Schritt für Schritt
mit Jesus
- 263 Ernst Decker
Rufe ins Unsichtbare
- 265 Willi Buchwald
Als Evangelist unterwegs
- 266 Martin Goldsmith
Was stehst du einfach
da . . . ?
- 267 Oswald Sanders
Wie gewinne ich Menschen
für Christus
- 270 A. E. Stückelberger
Mutiges Älterwerden
- 271 Marie Jürgenmeier
Vom Altern, Reifen
und Sterben
- 273 Siegfried Ketting
»und er sagte ja«
- 275 John White
Der Preis der Nachfolge
- 276 John Blanchard
Was ist eigentlich
ein Christ?
- 277 Elisabeth Walch
Ausgerechnet zum
Weihnachtsfest
- 278 Herta-Maria Dannenberg
Er riß mich a. d. Tiefe
- 280 Werner Schilling
Heiliges Abendmahl oder
Feierabendmahl
- 282 John Wesley White
Born Again
- 283 Jakob Hitz
Kennzeichen echter und
unechter Geistesgaben
- 284 Helmut Haffner
Komet in Schwedens Nacht
- 285 John Benton
Weggelaufen
- 286 Emil Ernst Ronner
Krone des Lebens
- 287 Horst Zentgraf
Einer versteht dich
- 288 Johann Fischer
Haltlos – hilflos – heillos
- 289 Marie Husing
Tropfen aus dem Strom
- 291 Heinze
Schöpfung contra
Evolution
- 292 Dick Eastman
Geistliche Energie –
Ja bitte!
- 293 Eva-Johanna Hajak
Geborgene Zuversicht
- 294 Gary E. Parker
Wissenschaftl. Umdenken
- 295 Immanuel Stücker
Atomkraft – und dann
noch leben
- 296 Immanuel Stücker
Der Mensch – Ursprung,
Fall und Vollendung
- 297 Schulte/Müller
Gott mag dich
- 299 Daniel Schäfer
Der Höhenweg der Liebe
- 300 Ney Bailey
Glaube ist kein Gefühl
- 302 Lotte Bormuth
Ich staune über Gottes...
- 303 Adolf Wunderlich
»Ich komme aus dem
Siegerland«
- 304 Jörg Erb
Martin Luther
- 305 Samuel Zeller
Trost unter dem Wort
- 308 Gerhard Nehls
Christen antworten Moslems
- 310 Oskar Frei
Dem größten König eigen
- 311 Margarethe Schneider
Der Prediger von
Buchenwald
- 312 Ralf Shallis
Kurswechsel – Das Leben
beginnt
- 313 Ernst Decker
Die Antwort von drüben
- 314 Hermann Gschwandner
Die Welt verändern
- 315 Rolf Scheffbuch
Paulus, der große Kleine
- 316 De Haan-Bosch
Brot zum Leben
- 318 Gien Karszen
Frau, Mensch und Mutter in
der Bibel
- 319 Thomas Busch
Religionen, Kirchen,
Weltanschauungen
- 320 Ayako Miura
Shiokari-Paß
- 321 Horst Zentgraf
Du bist nicht allein
- 322 Alfred Günther
Treppauf, treppab im
Krankenhaus
- 323 Ernst Modersohn
Dein eigen bis in
den Tod
- 324 Hans Casal
Der Weg zum wahren
Glück
- 325 Volhard Scheunemann
Fremdes Feuer auf
Gottes Altären
- 326 Lotte Bormuth
Gott kommt mir
immer entgegen
- 327 Jerry Bridges
Lebensstil: Heiligung
- 328 Kurt Oskar Buchner
Luther flieht
- 329 Fritz Schmidt-König
Käthe Luther
- 330 Christa Linden
Das Salz der Erde
- 331 Bernd Schlottoff
Das Leben hat begonnen
- 332 John White
Ein Christ hat zwei
Familien
- 333 Wolfgang Bühne
Die Fessel der Freien
- 334 Emil Ernst Ronner
Der Mann mit der
Laternen
- 335 Vera Pierott
Anthroposophie – eine
Alternative?
- 336 Ernst Modersohn
Die Frauen des Neuen
Testaments
- 337 Ernst Modersohn
Die Frauen des Alten
Testaments
- 338 Herta-M. Dannenberg
O Afrika – geliebtes
Afrika
- 340 Otwin Dieter Theiss
Plädoyer für die
Bibel
- 341 Armin Gerber
Auf Traue warten
Kronen
- 342 Margret Lehmann
Das schwarz-weiß
Geglümte
- 343 John White
Die Sache mit der
Führung
- 344 Ernst Decker
Die große Begegnung
- 345 Wolfgang Nestvogel
So viele Fragen
- 346 Budimir Veselic
Das geliehene Glück
- 347 Benedikt Peters
Zeichen und Wunder
- 348 Klaus Berger
Wie entstand das
Leben?
- 349 Hans Casal
Das Wesen Jesu
- 350 Friso Melzer
Geistersteine
- 351 A. E. Wilder-Smith
Der Mensch – ein
sprechender Computer?
- 352 Marie Hüsing
In diesem Augenblick
- 353 A. Schulte/H. Müller
Gott sagt JA zu dir
- 354 Henry M. Morris
Evolution im Zwielficht
- 355 René Chenaux Repond
Ich glaube an Jesus

Hans Brandenburg

Zwei Abweichungen vom Glauben bedrohen den Weg des Christen: entweder man wird übertrieben ängstlich, eng und damit gesetzlich oder man will das Wirken Gottes unnüchtern und schwärmerisch mit eigenen Mitteln steigern.

Dabei ist es manchmal wie bei Kinderkrankheiten. Für Eltern und Kind oft quälend, belastend – aber nach kurzer Zeit überwunden. Dazu kommt dann oft noch, daß man nach der Rekonvaleszenz gesünder, kräftiger ist als vorher.

Auch die »Kinderkrankheiten des Glaubens« brauchen Pflege, um geheilt zu werden. Denn werden sie chronisch – ansteckend sind sie ohnehin –, dann sind sie gefährlich.

Hans Brandenburg ist erfahrener Evangelist und Kenner kirchengeschichtlicher Entwicklungen und möchte mit diesem Buch zeigen, wie diese »Kinderkrankheiten des Glaubens« überwunden werden können.



ISBN 3 88002 187 2

TELOS

